Winke
aus der Geschichte
eines
Augenkranken
zu
besserer Behandlung schwacher und noch gesunder Augen.

Von

Johann Samuel Fest,

Prediger zu Hayn und Kreudnitz unweit Leipzig.

Leipzig, 1793.

In der Weidmannschen Buchhandlung.

Dem

Kurfürstl. Sächsischen Hofrath und Leibarzt
zu Dresden,

Herrn

D. Johann Ehrenfried Pohl,

eignet diese Schrift
mit dankbarem Andenken
an dessen
unzuvergeltende Bemühungen um seine
Gesundheit
freundschaftlich zu

der Verfasser.

Vorrede.

Ob Blindheit oder Taubheit das größere Uebel sei, mag immerhin ieder nach seiner besondern Art zu empfinden und sich zu beschäftigen bestimmen: genug iedem wird bange bei der Vorstellung, vielleicht den Gebrauch seiner Augen ganz oder auch nur zum Theil zu verlieren. Und doch befördern so viele, aus Unkunde einer guten Augendiät, den Ruin dieses edlen Organs

 selbst,

selbst, und stürzen sich oft gerade am tief-
sten in die Gefahr, wo sie mit allen Kräf-
ten arbeiten, sich derselben zu entreissen!
Man ist es schon gewohnt, bei Gefahren
insbesondere der Gesundheit allerlei Men-
schen mit ihrem guten Rath herzueilen zu
sehen. Ich fürchte aber doch nicht, den
Aerzten üble Laune zu machen, noch von
ihnen mit andern zudringlichen Rathgebern
zurück gedrängt zu werden; nicht so wohl,
weil ich mich auf siebenzehnjährige, sehr
oft wiederhohlte Erfahrungen stütze, als
vielmehr, weil ich ihnen wirklich fast gar
nicht in den Weg trete. Denn meine
Winke und Rathschläge sollen nur haupt-

sächlich

sächlich zu einer bessern Diät in Ansehung des Gesichts hinleiten, als man ohne lange eigne, und gemeiniglich sehr unangenehme Erfahrungen für nöthig zu halten pflegt; sollen nur vor den mannichfaltigen kleinen Fehlern warnen, wodurch so oft die Absichten der besten Aerzte, ohne daß es diese selbst vielleicht ahnden, vereitelt werden; sollen manchen Krankheiten der Augen vorbeugen helfen, und dadurch den Aerzten für weniger vermeidliche Uebel Zeit verschaffen. —

In wiefern die folgende Schrift von dem guten Rathe für kranke Augen, welchen Herr Professor Büsch ertheilt,

theilt *), verschieden sei, und neben diesen vortrefflichen Belehrungen keinesweges überflüssig scheine, ist in einer Anmerkung (S. 77.) näher angegeben worden. Jeder kann den Mitgenossen seiner eignen Leiden immer am besten rathen. Wer also, wie Herr Büsch selbst, mehr an Verkürzung des Gesichts und an wirklichen Fehlern des Auges leidet, und darüber beunruhiget ist, hat natürlicher Weise an diesem erfahrnen und einsichtsvollen Manne einen kompetentern Rathgeber,

und

*) S. dessen Erfahrungen 2r Band. Hamburg 1790. S. 261 — —.

und wird ihn vielleicht nicht ohne Trost und Hoffnung verlassen. Da ich hingegen blos Schwäche und Erschlaffung der Augen aus eigner Erfahrung kenne: so kann ich folglich unter den schon wirklich Kranken auch nur solchen nützlich zu werden hoffen. Beide aber haben wir zugleich zur Absicht, auch den noch Gesunden zu nützen, und dürfen hoffen, daß sie es nicht bereuen werden, diesen beiden, von einander ganz unabhängigen und unter sich sehr verschiedenen Schriften einige Stunden gewidmet zu haben. In der gegenwärtigen empfehle ich solchen wenigstens den sechsten Abschnitt. Denn leichter lernt man Fehler vermeiden,

als sie verbessern und ihre Folgen aufheben.

Möchte doch Herr Professor Büsch, welcher Theorie und große Einsicht in die Natur des Auges mit langer Erfahrung verbindet, seinen guten Rath, nach dem Beyspiel gegenwärtiger Schrift, gleichfalls durch einen besondern Abdruck gemeinnütziger und dadurch auch für Unvermögende zugänglicher machen, als er es in einem schon zu drei Bänden angewachsenen Werke werden kann! Ich ersuche ihn im Namen aller, die dabei interessiret sind, öffentlich darum, und habe mich in dieser Hoffnung auch bei dieser besondern Ausgabe meiner

Winke

Winke enthalten, irgend einen guten Rath, den ich nicht aus eigner Erfahrung abgezogen, von dorther zu entlehnen.

Sie waren nemlich zunächst für die Leser meiner Beiträge zur Beruhigung bestimmt, und sind denselben im 3. Stück des 3. Bandes auch wirklich gegeben worden. So sehr ich aber wünsche, daß diese Winke allgemeiner bemerkt und benutzt werden möchten: so nöthig schien es auch zu dieser Absicht, besonders und gleichsam ins Freie damit aus jenem Magazin hervorzutreten. Und ich freue mich über die Bereitwilligkeit der Verlagshandlung, mir hierzu die Hand zu bieten. Diese Freude so wie jener

Wunsch

Wunsch gründen sich auf etwas ganz anders, als auf schriftstellerischen Ehrgeiz. Denn ich bin überzeugt, daß, wer ähnliche Winke und Belehrungen vor siebenzehn Jahren bekannt gemacht hätte, mir selbst den größten Theil des theuer erworbenen Stoffs zur gegenwärtigen Schrift glücklich entzogen haben würde.

Hayn, den 24. Julius
1793.

Der Verfasser.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung. Seite 1

Erster Abschnitt.

Entstehung und Verlauf der Augenkrankheit des Verfassers. 7

Zweiter Abschnitt.

Art und Beschaffenheit derselben. 29

Dritter Abschnitt.

Nöthige Vorsicht in Ansehung der Verwahrung gegen das Licht. 35

Vierter Abschnitt.

Vorsicht beim Gebrauch kranker Augen des Morgens. 45

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Einige andere Regeln der Vorsicht in Ansehung der Zeit, da man schwache Augen gebrauchet. 56

Sechster Abschnitt.

Nöthige Vorsicht in Ansehung der Wohnung und der Stellung gegen das Licht. 63

Siebenter Abschnitt.

Ueber einige wahre und vermeinte Hülfsmittel für schwache Augen, und die dabei nöthige Vorsicht. 92

Achter Abschnitt.

Diät. 131

Neunter Abschnitt.

Einige besondere Beobachtungen und Erinnerungen. 144

W i n k e

aus der

Geschichte eines Augenkranken.

Einleitung.

Gedenke meiner, wenn dirs wohl gehet, und thue Barmherzigkeit an mir.

1 Mos. 40, 14.

Stillschweigend scheinen alle Mitgenossen einerlei ungünstigen Schicksals von einander das Versprechen genommen zu haben, daß der erste, dessen Lage günstiger wird, den übrigen die Mittel und Wege zu ihrer Errettung anzeigen und ihnen aus allen Kräften nachhelfen wolle, so wie es auch die Pflicht eines jeden ist, der es wirklich kann. Daher bin ich seit mehrern Jahren von einer beträchtlichen Anzahl von Augenkranken aus verschiedenen Gegenden schriftlich erinnert worden, auch an

ihnen Barmherzigkeit zu thun, und ihnen gegen die völlige Blindheit, der ich selbst so nahe zu sein geglaubt, durch Angabe aller Mittel, wodurch der Gebrauch meines Gesichts wieder hergestellt worden, zu Hülfe zu eilen.

Es war nicht meine Schuld, wenn meine Antworten die gehoffte Befriedigung nur in geringem Grade gewährten. Denn so lange es auch her ist, daß ich über die Gefahren, die mein Gesicht bedrohten, öffentlich klagte *), nachdem ich schon vier Jahre im Stillen geseufzet hatte: so darf ich mich doch auch jetzo noch nicht unter die Glücklichen zählen, die nur von völlig überstandenen Schmerzen und Leiden zu reden haben. Selbst also von dem Ziele noch entfernt, das meine Krankheitsverwandten suchen, und das ich höchst wahrscheinlich nie wieder erreiche, darf ich mich freilich ihnen nicht zum Führer dahin anbieten.

Auch

*) Im Jahr 1780. S. Deutsches Museum von diesem Jahre, Monat August S. 187 —

Auch kann wohl, wer selbst durch eine so große Menge von vielversprechenden Mitteln getäuscht worden, unmöglich in Versuchung gerathen, durch Anpreisung irgend eines solchen Mittels, als eines wirklichen und unfehlbaren Genesungsmittels, andere täuschen zu wollen.

Indeß habe ich doch freilich in einem Zeitraume von siebenzehn Jahren Gelegenheit gehabt, manche Beobachtung zu machen, und manche Regel der Vorsicht zu erlernen, die noch nicht gemein zu sein scheinen, und doch angehenden Augenschwachen gar sehr nützlich werden, und auch manchen noch Gesunden auf sein Verhalten gegen seine Augen aufmerksam machen könnten. Denn ie mehr ich meine Augenkrankheit nach ihrem ganzen eigensinnigen Charakter kennen, und iene, aus eigner trauriger Erfahrung spät abgezogenen, Regeln befolgen lernte: desto mehr fing auch mein altes Uebel an, sich zu lindern, und desto mehr schienen gewisse, mir oft angerathene, und

zuvor ohne allen oder gar mit widrigem Erfolge gebrauchten, Arzneimittel nun erst wohlthätig werden zu können. Hieraus lernte ich, wie unsäglich viel Schmerzen, Sorgen und Kummer derienige mir erspart haben würde, welcher mir iene kleinen, aber in ihren Folgen so wichtigen, Vorsichtigkeitsregeln um einen wohlfeilern Preiß, als ich sie erkaufen müssen, hätte mittheilen können. Ich sahe, daß bei aller angewandten Aufmerksamkeit auf meinen Zustand dennoch Jahre vergangen waren, ehe ich mich über meine so späte Gelehrigkeit wundern konnte; ich sahe, daß selbst Meistern in der Arzneikunde gewisse kleine Beobachtungen als nicht ganz alltäglich und unbedeutend erschienen; ich fand endlich mehrmals, daß andere Augenkranke, die ich auf dieses und ienes aufmerksam zu machen Gelegenheit gehabt, mir einigen Dank schuldig zu sein glaubten. Dies alles hat nach und nach die Ueberzeugung hervorgebracht, daß eine etwas genauere Geschichte meiner Augenkrankheit und meiner

dabei

dabei gemachten Erfahrungen sowohl denen meiner Krankheitsverwandten, welche sie schriftlich von mir forderten, — und die ich doch freilich nicht iedem einzelnen ausführlich zu geben im Stande war — als auch manchen andern Unglücklichen dieser Art nicht unwillkommen sein, und hie und da selbst einem noch Gesunden nützlich werden dürfte.

Denn allerdings wünschte ich, daß auch Gesunde diese kleine Schrift nicht unbemerkt lassen möchten. Sie werden nicht nur manche gute Regel zur Schonung und zum behutsamern Gebrauch ihres noch guten Gesichts daraus herzuleiten wissen, sondern können besonders auch das daraus lernen, wie viel Ansprüche ein Unglücklicher meiner Art an ihre Nachsicht, Schonung und Menschlichkeit im Stillen zu machen pflegt, und wie sehr es in ihrer Gewalt stehet, ohne sonderliche Opfer von ihrer Seite, oft nur durch eine ganz geringe Aufmerksamkeit, durch eine ganz kleine Bewegung, seine Last zu erleichtern, tausend

Dinge, die den nachtheiligsten Eindruck auf ihn machen, zu entfernen oder in eine unschädlichere Stellung zu bringen; können daraus lernen, wie sehr sie im Gegentheil die Gefahren und Schmerzen ihres unglücklichen Mitmenschen, der es selten wagen darf, sie an ihre Pflichten gegen ihn zu erinnern, oft vermehren. —

Gründe genug, um dafür, daß mein Ich auf den folgenden Blättern so oft vorkommen wird, Verzeihung zu hoffen! Zur Beruhigung der Aerzte schicke ich nur noch die Versicherung voran, daß ich mich in das Gebiet der eigentlichen Heilkunde nicht verirren werde. Nur auf Diät im ganzen Umfange des Worts werde ich, nachdem von der Entstehung und dem Fortgang meines Uebels das Nöthige gesagt worden, meine Rathschläge hauptsächlich einschränken. So geziemt es jedem Laien, auch einem solchen, der mit den Aerzten so viel Bekanntschaft, wie ich, und ihnen so viel zu schaffen gemacht hat.

Erster Abschnitt.

Entstehung und Verlauf meiner Augenkrankheit.

Man wird wohl von selbst vermuthen, daß meine Augenkrankheit nicht, wie zuweilen die wirkliche Blindheit, das Werk eines einzigen Tages war. Ja zuweilen gerieth ich in Versuchung, sie als ein Erbstück anzusehen. Denn nicht nur mein Vater litt zuweilen an seinen Augen, sondern auch einer von meinen Brüdern; und ich erinnere mich, selbst schon ein Paarmal in dem Knabenalter Anfälle von Augenbeschwerden empfunden zu haben. Dennoch scheint iene Vermuthung ungegründet zu sein, indem beide, Vater und Brüder, an wirklicher Entzündung gelitten; der erstere nur selten und, so viel ich weiß, nur in seinen höhern Jahren; der letztere aber offenbar an den Resten einer Pockenkrankheit, nach welcher sich die Augen sogar mit einer Haut zu überziehen anfingen. Hierzu kommt, daß

eben dieselben Mittel, die der eine von uns zuträglich fand, in den meisten Fällen bei dem andern unnütz, oder gar von widriger Wirkung waren. Auch meine eignen Augenbeschwerden in dem frühern Alter sind von den spätern sehr verschieden. Wenigstens war damals eine Entzündung sichtbar, die nachher, wie ich in der Folge zeigen werde, nicht zum Wesen meiner Krankheit gehöret. Und wenigstens acht Jahre lang strengte ich mein Gesicht anhaltend ohne alle Beschwerde an. —

Nie als in meinem funfzehnten Jahre war ich krank gewesen. Im zwanzigsten wurde ich mitten im Sommer von einem kalten Fieber befallen, welches ohngefähr vierzehn Tage lang ieden Tag mit seltener Heftigkeit wieder kam. Ich erhohlte mich bald wieder, ohne, bis auf einen bald vorübergehenden Schwulst der Füße, irgend eine Beschwerde davon nachzuschleppen. Im folgenden Frühling mußte ich mich an einem dreitägigen Fie-

ber

ber legen. Dieses war weniger heftig und ging früher vorüber. Nach zwölf Tagen glaubte ich eine, mir bisher untersagte, Milchspeise genießen zu dürfen: gleich den Tag darauf war auch das Fieber wieder da. Auf gleiche Art kam es innerhalb eines Vierteljahres zum drittenmal. Ich erhohlte mich später, als voriges Jahr. Um der jährlichen Wiederkehr eines so verdrüßlichen Gastes möglichst vorzubeugen, beobachtete ich die strengste Diät, und fing am Ende des Winters an, ihm insbesondere alle mir so nachtheilig gewesenen Milchspeisen aufzuopfern. Vom Fieber blieb ich wirklich verschont, dagegen wurde der ganze Rücken mit Annäherung des Frühlings von den schmerzhaftesten Blutschwären bedeckt. Der Arzt, dem ich damals überlassen war, schien das nöthige zu thun, um mich von übeln Säften zu befreien; ich schien auch wieder gesund, und überließ mich Tag und Nacht meinen Büchern. Kaum aber ging dieses Jahr zu Ende, als ich schmerzlich

an meinen Augen zu leiden anfing. Gezwungen, sie nicht mehr des Abends anzustrengen, und lichtscheu suchte ich mich am Tage schadlos zu halten. Allein noch war kein Vierteljahr verflossen, als ich selbst auf diese Schadloshaltung Verzicht thun mußte, ohne brennenden Schmerz nun auch am Tage keine einzige Zeile mehr lesen konnte, und bald, ohne alle Beschäftigung des Gesichts, selbst das mildere Tageslicht unerträglich fand. Und nunmehr nahm die schreckliche Periode meines Lebens ihren Anfang, die schon anderwärts näher beschrieben worden ist *).

Es ist hier nicht im geringsten meine Absicht, das Mitleid der Leser zu erregen, noch die Leidenden von meiner Mitleidsfähigkeit zu überzeugen. Also kein Wort von der Empfindung meines Zustandes, sondern nur so viel von meiner Krankheit, als nöthig scheint,

ihre

*) In den Vorerinnerungen zu dem Versuche über die Vortheile der Leiden.

ihre Entstehung und Natur anzuzeigen, damit andere Augenkranke in den Stand gesetzt werden, die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit ihres Uebels mit dem meinigen gehörig zu beurtheilen, und auch die Aerzte, welche diese Blätter etwa lesen möchten, über das, wonach sie zu fragen pflegen, nicht in Ungewißheit bleiben. Wen eine dergleichen Erzählung gar nicht interessiret, kann sie ja leicht überschlagen.

Stark und voll Jugendkraft an allen übrigen Theilen des Körpers trat ich an einem heissen Sommertage eine Reise an, um vielleicht in reiner Luft und bei besserer Pflege den Gebrauch meines Gesichts wieder zu erhalten. Die Hitze war drückend, desto mehr hütete ich mich vor frühzeitigem Trinken, und setzte mich nach einem Trunke Milch wenigstens sogleich wieder in Bewegung. Die Mittagsstunden wurden in einem ziemlich kühlen Wirthshause zugebracht, indem ein anderes nicht so bald, als ich wünschte, zu erreichen war. Nach

dem

dem Essen, während daß meine beiden, weit mehr erschöpften, Reisegefährten ruheten, fühlte ich mich noch stark und munter genug, einen nahe gelegenen Kunstgarten nicht unbesehen zu lassen. Schon fing dieser Gang an, mir so beschwerlich zu werden, daß ich mein Vorhaben nur zur Hälfte ausführen konnte, indem mein rechter Fuß von dem Schuh oder der Schnalle gedrückt zu sein schien, und ein wenig angelaufen war. Meine Begleiter, denen ich noch denselben Vormittag so weit überlegen gewesen war, um ihnen, indem sie hinschmachten wollten, aus nahen Gebüschen einige Erdbeere suchen zu können, mußten mir nun zur Endigung unsrer heutigen Tagereise ihren Arm reichen, indem ich immer hoffte, meine Füße würden nach und nach wieder in Gang kommen. Allein bald sank ich völlig nieder, und mußte unter freiem Himmel die Hülfe abwarten, die mir meine Freunde entgegen zu schicken versprachen. — Der Schmerz hemmte die Sprache und verscheuchte den

Schlaf

Schlaf auf mehrere Stunden von dem Bette, das ich mit unsäglicher Mühe endlich erreicht hatte. Man hatte ein mit warmem Wein befeuchtetes Tuch um den kranken Fuß geschlagen. Des Morgens schien ich von allen Beschwerden dadurch befreit. Allein da ich die Treppe herab steigen wollte, fand ich das linke Knie unbiegsam. Man entdeckte einen kleinen rothen, ein wenig erhöhten Fleck auf demselben. Bald war diese Lähmung abwechselnd in einem Fuße oder einem Knie, nach und nach für gewöhnlich in den Füßen, in der Folge — vielleicht später, als nach einem halben Jahre — wurden zugleich ein Paar Finger im mittelsten Gelenke steif. Mit einem Worte: ich sahe mich von einem gichtischen Uebel befallen!

Sollte wohl dieses Uebel auf dieser Reise erst erzeugt worden sein? Dies ist desto weniger wahrscheinlich, da ich mich erinnere, meine Augen an jenem letzten gesunden Vormittage von aller Beschwerde so frei gefühlt zu haben,

daß

daß ich die ganze Reise zu bereuen anfing, und mich bei meinen Reisegefährten, nicht ohne innerlichen Gram, gegen den Verdacht einer blos vorgeblichen Krankheit rechtfertigen mußte. Welcher Kenner wird nicht vermuthen, daß Augen und Füße abwechselnd — wie ich nachher oft deutlich genug wirklich bemerken können — von eben derselben Materie beschwert worden? Und wer wird nicht zwischen der neuen Krankheit und zwischen dem vorhergegangenen kalten, aller Vermuthung nach nicht gründlich geheiltem, Fieber und dem nachfolgenden Ausschlage einen wesentlichen Zusammenhang finden? Ich wenigstens hielt mich von diesem Zusammenhange in der Folge so fest überzeugt, daß ich nichts sehnlicher, als ein abermaliges kaltes Fieber gewünscht habe, wodurch ich mir schmeichelte, völlig zu genesen. Vergebens aber suchte ich es hervorzubringen; vergebens genoß ich einige Tage süße Milch und saure Johannisbeere mit absichtlicher Unmäßigkeit durch einander,

weil

weil mein erstes Fieber unmittelbar nach einer diätetischen Unordnung dieser Art ausgebrochen war. Auch die Belladonna brachte dasselbe nicht zurück. —

Mein Unglück wollte jedoch, daß selbst ein so vorzüglicher und scharfsehender Arzt, wie der verewigte Herzogl. Sächs. Hofrath und Leibarzt Hufeland zu Weimar, — der würdige Vater eines in der Arzneikunde jetzt noch größer werdenden Sohnes — dem ich mich so gleich anvertraute, die wahre Natur meiner Krankheit nicht gleich vom Anfange vermuthen sollte. Doch war dies meine eigne Schuld, indem ich, damals noch weit mehr Laie als jetzt, nur von meiner Augenkrankheit redete, des Zufalls in den Füßen hingegen nur beiläufig erwähnte, und denselben nach einer solchen Reise nur als ein örtliches, durch Pressung der Schuhe oder einen Fehltritt verursachtes Uebel ansah und ansehen ließ. Die ganze Geschichte meiner Gesundheit in den

letztern Jahren zu erwähnen, hielt ich für sehr überflüßig, zumal da ich meinen Arzt nach ein Paar kurzen Besuchen bald nur durch Briefe von meinem Zustande unterrichten konnte. Nur die Augen wollte ich geheilt wissen. Alles andere, dachte ich, werde sich von selbst geben und allenfalls ertragen lassen! Und so wurzelte denn das Uebel ein, welches gleich in seinen ersten Keimen leicht genug zu vertilgen gewesen sein würde. —

Diese treue Erzählung kann manchen meiner kranken Leser von der Nothwendigkeit überzeugen, früher, als ich, aufmerksam auf die ganze allmählige Entstehung seiner Krankheit zu sein, auch den kleinsten Nebenumstand nicht zu verachten, und seinem Arzte lieber zu viel, als aus unzeitiger Bescheidenheit zu wenig von sich zu sagen. Und in dieser Hinsicht wird man die Ausführlichkeit dieser Erzählung nicht unzweckmäßig finden können. — Vielleicht kommt auch Aerzten selten ein so

klarer

klarer Beweis von der gichtischen Natur der meisten Augenschwächen vor, als in dieser Geschichte.

Eines der ersten Mittel, die nach einigen Blutreinigungen zur Heilung meines verkannten Augenübels versucht wurden, waren Blutegel, deren ich drei an iedem Auge, doch ohne den geringsten Nutzen, saugen ließ. Einige Monate nachher wurde ich, neben andern Mitteln, unter der Aufsicht des verstorbenen Herrn D. Ludwig zu Leipzig elektrisiret. Doch so viel elektrische Materie auch fünf Monate lang fast täglich an mir ein- und ausströmte: so blieb doch die Anfangs geschöpfte Hoffnung an Augen und Füßen unerfüllt. Jetzt hörte ich zum erstenmale mit Interesse Lauchstädt nennen, und einige wichtige Curen, welche das dasige mineralische Wasser an gichtischen Personen bewirkt, rühmen. Schon im Frühling 1777 eilte ich dahin, kam aber desto trostloser zurück, für ie unfehlbarer ich die Kräfte dieser Quelle, der

ich einen wichtigen Theil meiner akademischen Zeit und fast mein ganzes kleines Vermögen aufopferte, gehalten, und zu halten gleichfalls im Anfang dieser Cur berechtigt zu sein geschienen. —

Ich will meine Leser nicht mit einem vollständigen Register aller andern, mehrere Jahre hindurch gemachten, und zum Theil sehr heroischen, Versuche ermüden; ohnehin weiß ich nicht mehr von allen den Namen, wußte ihn von manchen so gar niemals. Genug, auch die stärksten Mittel, als Aconitum, Belladonna, blieben so fruchtlos, wie China, Eisen, Valeriana, Spießglas, Schwammlauge, Assa foetida, Ipecacuanha, fixe Luft u. dergl.

Im Sommer 1778 suchte ich Hülfe an dem mineralischen Brunnen zu Biebrn. Und dies herrliche Wasser, welches ich beinahe sechs Wochen hindurch zum Baden und zum Trinken benutzte, gab mir einen größern

Theil

Theil meiner Gesundheit wieder, als alle andern vor und nachher gebrauchten Mittel, und schützte mich wenigstens noch einige Zeit gegen die einreissende völlige Verzweiflung über meinen Zustand *). Mit meinen Füßen,

 die

*) Da diese Quelle weit weniger bekannt ist, als sie es zu sein verdiente, so glaube ich, die kurze Nachricht hier wiederhohlen zu dürfen und zu müssen, die ich schon im ersten Stück des ersten Bandes meiner Beiträge zur Beruhigung rc. S. 154 davon gegeben.

Biebra ist ein Städtchen in Thüringen in dem Amte Eckartsberga, drei Stunden von Freiburg, und nur ein wenig weiter von Naumburg. Man hat diesem Orte nichts, als nur noch mehr Bequemlichkeiten für Fremde zu wünschen, um die kalte mineralische, sehr ergiebige Quelle desselben mehr benutzt, ia manchem berühmten Brunnen dieser Art vorgezogen zu sehen. Das Wasser ist im Ganzen dem Lauchstädter Brunnen ähnlich, nur ungleich subtiler und angenehmer, und ohne alle Gefahr oder Beschwerde in dem größten Maße und zu ieder Zeit, selbst unter dem Essen, zu trinken. Es kann unmittelbar an der Quelle, so wie es herausströmt, in der größten Quantität geschöpft werden, ohne daß, ehe sich zum Baden Vorrath gesammlet hat, die Eisentheile, wie zu Lauchstädt, sich zu setzen,

die ich bisher in der Regel selten eine ganze Viertelstunde lang anhaltend hatte gebrauchen dürfen, wenn ich nicht durch unerträgliche Schmerzen dafür büßen wollte, konnte ich nun Wege von einer ganzen Stunde, und nach und nach darüber, machen; auch das Gesicht besserte sich merklich. Wenn ich iedoch dieses nicht völlig in gleichem Verhältniß gestärkt fand: so rührt dieses mehr von der Unmöglichkeit her, die Augen eben so, wie die Füße, zu schonen und vor allen nachtheiligen Eindrücken zu schützen, theils auch von meiner

setzen, oder das Vitriolische, die fixe Luft, und gleichsam der Geist der Quelle zu verfliegen Zeit hätten. Auch die Lage des Brunnens mitten im Städtchen trägt dazu bei, daß man stets die ganze Kraft der Gesundheitsquelle — ohne Gefahr, zum Baden mit gemeinem Wasser betrogen zu werden — und auf die bequemste Art genießen, und immer aus iedem romantischen Thale, so wie von iedem Berge zu dem Brunnen, oder zu den treuherzigen und noch wenig verdorbenen Einwohnern leicht zurück kehren kann." — Einige andere Nachrichten von dieser Quelle giebt Herr D. Weiz zu Naumburg in dem Dresdner Wochenblatt 1777 und 1778.

ner noch immer sehr großen Unwissenheit, auf welche Art ich diese Schwachen behandeln müsse.

Im Ganzen war ich also von meiner vormaligen Gesundheit noch viel zu weit entfernt, als daß ich mich nicht von neuem an die Kunst der Aerzte hätte halten sollen. Ich thats, wie zuvor, vergebens, obgleich fast iedes Mittel im Anfang des Gebrauchs anschlagen zu wollen schien. Nun gerieth ich auf einen neuen Versuch. Ich hörte von ohngefähr, Boerhave habe einst einen gefährlichen Augenkranken mit gutem Erfolg Mercurius schnupfen lassen. Zu noch gewagtern Mitteln schon längst geneigt, eilte ich mit meiner Neuigkeit zu meinem damaligen Arzte, dem um mich höchst verdienten Herrn D. Pohl zu Leipzig, ietzigem Kursächsischen Leibarzt und Hofrath zu Dresden. Er wünschte, daß ich dieses Mittel lieber innerlich brauchen möchte, doch ohne es zum Speichelfluß kommen zu lassen. Ich begab mich in dieser Absicht in

meine Heimath, und beobachtete aus Furcht vor den Afterschlüssen, die man vom Mercurius auf die Unschuld meiner Sitten hätte machen mögen, gegen alle, die mich nicht genauer kannten, das tiefste Geheimniß über meine ietzige Cur. Ich hätte nicht nöthig gehabt, so zudringlich um Mercurius zu bitten; Zeit und Kosten, und Beschwerden und Sorgen, alles war verloren, und es kostete viel, in denienigen Zustand nur erst wieder zurück zu kommen, worin ich mich vor dieser Cur befunden hatte *).

Ein

*) Nur Eine des Aufzeichnens würdige Beobachtung erinnere ich mich während dieser Cur gemacht zu haben. Gerade in dem Winkel, den zwei durch das rechte Auge und den rechten Schlaf hineingezogene Linien bei ihrem Zusammentreffen machen, sicher also auf der Netzhaut, hatte ich, nachdem ich einige Tage schon Quecksilber genommen, eine solche Empfindung in diesem Auge, als ob ienes alles durchdringende Wesen hier ein besonderes Hinderniß fände, oder an dem Mittelpunkt einer verstopften Haut elastisch anschlüge. Diese Empfindung dauerte über einen Tag.

Ein Empirikus von großem und nicht unverdientem Rufe verordnete mir hierauf gewisse mir unbekannte Mittel, welche in Gestalt eines feinen Pulvers in die Augen geblasen wurden. Sie griffen die Augen an, welches mir, wie bei ähnlichen Mitteln, als ein gutes Zeichen vorgestellt worden war. Desto leichter entschloß ich mich freiwillig, diese Cur zu verlängern. Allein abermals hatte ich mich 1½ Monat größern Schmerzen unterworfen; abermals auch die wenigen Stunden, die ich sonst abgebrochen dem Studieren widmen konnte, verloren; abermals Zeit und Mühe zur Erhohlung von diesen Mitteln nöthig. Und der Fall war nun da, auf welchen ich die Unmöglichkeit, der Blindheit zu entgehen, für entschieden ansahe, indem mir dieser Arzt gerathen hatte, nach fruchtlosem Gebrauch so vieler, und auch seiner Mittel, kein Geld mehr für Arzneien auszugeben, sondern mir dafür lieber noch eine Güte zu thun! — —

Die Niedergeschlagenheit, in der ich mich nun befand, bestimmte einige Menschenfreunde, mir den nochmaligen Gebrauch des Biebraischen Brunnen anzurathen und zu erleichtern. Die kühle Witterung, die um diese Zeit einfiel, war vermuthlich die Ursach, daß derselbe das vorher angefangene nicht vollenden, sondern kaum das, was sich seit zwei Jahren wieder verschlimmert hatte, repariren konnte. Auch dieses war viel für mich!

Indessen waren meine Klagen laut geworden, und nun eilten mehrere Menschenfreunde, dem unbekannten trostlosen Jünglinge Muth einzusprechen, und ihn noch zu einigen Versuchen zu ermuntern. Alles aber war vergebens. Auch dieienigen Versuche, die mir Herr Hofrath Richter zu Göttingen, durch freiwillige Vermittelung des theilnehmenden Boie, verordnete, wollten der Erwartung keineswegs entsprechen: doch wurde ich von dem Augenblicke an, da ich den, über meinen Zustand geschriebenen, Brief dieses großen

Arztes gelesen, von dem Peinlichsten in meiner ganzen Lage, von der Furcht, blind zu werden, geheilet *). Denn den gleichen Versiche-

*) Keinem der hier genannten Menschenfreunde kann es wohl mißfallen, wenn ich diesen Brief, der ihnen zur Ehre, und mir zu so vielem Troste gereichte, und gewiß manchem Leser noch ietzo nützlich werden kann, hier mittheile.

„Die Gelegenheit, Ihnen und Ihrem leidenden Freunde zu dienen, ist mir zu angenehm, als daß ich sie nicht sogleich nutzen sollte. Nach meiner besten Ueberzeugung ist der Fall gar nicht so fürchterlich und desperat, wie sichs der arme Mann vorstellt. Immer freilich lästig genug, auch vielleicht schwer zu heilen, aber ganz und gar in keiner Verbindung mit dem, was man den schwarzen Staar nennt. Ob er gleich schon viel Mittel gebraucht hat, und keine Lust zu fernern Versuchen zu haben scheint: so würde ich ihm doch dringend anrathen, innerlich die Ipecacuanha in kleinern Dosen, alle halbe Stunden zu einem Viertelgran, und äußerlich das infusum herbae cicutae zum Waschen und Bähen der Augen und nahen Theile, zu brauchen. Das letztere Mittel muß lauwarm gebraucht werden; von dem erstern muß die Dose nach und nach vermehrt werden, iedoch so, daß kein Erbrechen erfolgt.

Sollte

rungen meines nähern Arztes schien ich immer nicht genug trauen zu dürfen, da ich nur mitleidige Schonung meines Herzens darin zu finden glaubte.

Nach und nach litt ich nun allerdings weniger schmerzlich als vormals, und es würde undankbar sein, wenn ich dem Gebrauch so vieler, an andern bewährter, Arzneimittel und den Bemühungen so geschickter und einsichtsvoller Männer um mich allen Antheil an meiner beginnenden Besserung abläugnen wollte. Es kann sein, daß ich ohne sie noch elender geworden wäre. Und gewiß ist es, daß ich bei geringerer Willigkeit, iede medicinische Hülfe zu versuchen, nachmals weniger Beruhigung genossen hätte. Allein eben so gewiß ist es, daß ich, ohne die gemeinen Beschwer-

Sollte nach vierzehntägigem Gebrauch dieser Mittel gar keine Besserung erscheinen, würde ich das extractum hyosciami albi zum innern Gebrauch vorschlagen ꝛc.

Göttingen, den 9. Nov. 1780.

den ieder Cur zu rechnen, doch mehrmals von dem geringen Grade meiner Gesundheit dadurch wieder rückwärts geführt würde, und meine Augen, so wie selbst bei dem Richterischen Schierlingsaufguß, oft genug auf einen Monat beinahe ganz unbrauchbar gemacht fand. Denn konnte ich auch, selbst nach dem Viebraischen Wasser, ieden Tag alles zusammengenommen, nur etwa zwei bis drei Stunden mein Gesicht als Studierender brauchen: so war doch der Verlust auch so weniger Stunden für mich jedesmal der Verlust fast des ganzen Tages. Nachdem nun die Kunst so lange schon mit so zweideutigem Erfolge von mir angefleht worden, schien es endlich Zeit, mit standhafterm Entschluß mich von nun an ganz in die Arme der Natur zu werfen, zumal da ich ihr mit dem Jahre 1782, nach einem eilfiährigen Aufenthalte in der Luft der großen Stadt, gleichsam näher kam. Von gewissen Unbequemlichkeiten, denen ich bisher ausgesetzt gewesen, war ich nunmehr theils

völ-

völlig befreit, theils ward es mir eher, als bisher möglich, ihnen auszuweichen, theils auch wußte ich nun, nach so langer Erfahrung besser, wie ich mit meinen Augen eigentlich daran sei, und hatte endlich gewissermaßen darauf ausgelernt, dem Eigensinn meiner Krankheit entweder zu begegnen oder weislich nachzugeben. Und diese Wissenschaft, die mir so unbeschreiblich theuer zu stehen gekommen, ist es nun eigentlich, durch deren Mittheilung ich meinen Schicksalsgenossen, deren es überall, zumal unter den Gelehrten, so viele giebt, so wie auch manchen Physiologen, einen nicht gleichgültigen Dienst zu erzeigen hoffe. Das Bisherige glaubte ich schon darum nicht übergehen zu dürfen, weil der Werth der folgenden Beobachtungen und Rathschläge zum Theil erst nach einer solchen Erzählung gehörig eingesehen werden kann.

Zweiter Abschnitt.

Art und Beschaffenheit meiner Augenkrankheit.

Von welcher Art und Beschaffenheit meine Augenkrankheit sei, scheinet füglicher erst ietzt, als gleich anfangs, angegeben werden zu können.

So groß mein Uebel ist, so hat es doch das Eigenthümliche, daß niemand es meinen Augen ansiehet, und daß selbst ein Casa Amata es nicht durch das Gesicht zu erkennen vermochte. Denn die Augen sind gewöhnlich, — die ersten Viertelstunden nach dem Erwachen abgerechnet, wovon nachher — weder roth und entzündet, noch mit Flüssigkeiten iemals überhäuft, zuweilen vielmehr ein wenig trockener, und dabei so klar und helle, als das gesundeste Auge nur immer sein kann. An den Augenliedern ist eben so wenig etwas ungewöhnliches zu finden. Auch innerlich ist kein einziger Fleck dunkler als das

übrige.

übrige. Ich sehe in jeder Richtung, wo mich nichts blendet, völlig gut, zugleich so ungemein scharf in die Ferne, und doch auch so deutlich den kleinsten Gegenstand in der Nähe, daß vielen, die mir dieses nicht gleich zu thun vermochten, meine Klagen räthselhaft waren. Ja manche machten sich ehemals dadurch die Sache leicht, daß sie mich für einen Kranken in der Einbildung erklärten. Von der Erfahrung solcher, vor deren Augen es flimmert, oder etwas auf und nieder zu schweben scheint; welche dunkle Pünktchen oder ganze Wolken in denselben spüren; die einen Gegenstand doppelt sehen; oder denen das Gesicht zuweilen völlig vergehet, wußte ich nie das geringste. Nur allein dann, wenn ich sie trotz des warnenden Schmerzes allzusehr angestrengt hatte, versagten sie mir ihre Dienste; ohne einen Gegenstand anders darzustellen, als ihn jeder Gesunde siehet, nöthigten sie mich dann nur, das Gesicht ganz davon abzukehren, und die schmerzvollen, etwas zuckenden Augen fest

zu schließen. Alles, was ein fremdes Auge mit Mühe an dem meinigen etwa entdecken kann, besteht darin: daß die Pupille einen etwas weitern Umfang, als gewöhnlich, haben und etwas träger sein soll, sich zusammenzuziehen oder zu erweitern. — Die wahre Natur meiner Krankheit ist — Schwäche *), welche in einem Mangel, nicht so wohl an wirklicher Sehkraft, als vielmehr an Kraft, den Augapfel zum Sehen mit gehöriger Festigkeit empor zu halten, zu bestehen scheint. Nur ausdauern kann das Auge nicht, wie es sollte, obgleich ehemals unbeschreiblich viel weniger, als ietzo. — Was ich dabei fühle, ist ein gewisses Drucken und Ziehen durch und an dem ganzen Augapfel herum, doch mit Aus-

*) Durch das einzelne Wort „Schwäche" ist mein Augenübel allerdings, nach der Bemerkung eines Freundes, nicht vollkommen deutlich bezeichnet, da dieses Wort vom Gesichte gebraucht, auch einen andern Sinn haben kann. Ich verstehe darunter, wie der Zusammenhang lehret, eine gewisse Art von Erschlaffung, oder eine Neigung zu erschlaffen.

Ausnahme des Sterns, worin ich mir gar keines Gefühls bewußt bin. Völlig verläßt mich iene Empfindung fast niemals, doch habe ich mich daran nach und nach müssen gewöhnen lernen; wenn ich aber zur Unzeit Gebrauch von meinen Augen machen will oder muß, oder wenn sie sonst über das gewöhnliche Maß gereizt werden: so verstärkt sich ienes Drucken und Ziehen zu einer zitternden, krampfhaften Bewegung, wobei endlich das Auge zugleich einen widernatürlichen, glasartigen Glanz bekommt. Zuweilen, iedoch selten, zeigt sich dann auch ein kleiner Anflug von Röthe auf der Hornhaut. Lichtstrahlen, zumal solche, die von einem hellen Gegenstande zurückprallen oder falsch einfallen, schneiden gleich einem glühenden Messer ein, und es ist nicht anders, als ob der äussere Umriß des Auges dabei zusammen schrumpfte und dann vertrocknete.

Nur zu oft findet sich Anlaß zu solchen Schmerzen. Denn sicher ist kein Elender auf

der

der Welt so vielen Anstößen und Unterhaltungsmitteln seiner Leiden ausgesetzt, als der Augenkranke. Jedes andere Glied des Leibes kann man, so bald es leidet, durch Pflaster oder Binden, oder schon durch die gewöhnliche Kleidung, bedecken, und dadurch wenigstens vor unangenehmen äussern Eindrücken so ziemlich bewahren. Und wer auf dem Siechbette liegen muß, hat doch wenigstens die Beruhigung, daß die Gesunden um ihn her seinen Zustand und seine Bedürfnisse nicht so leicht vergessen können, und sich folglich öfter nach ihm bequemen. Allein was ein Augenkranker, zumal meiner Art, leidet und bedarf, in dessen Augen nicht einmal eine Erinnerung für die Gesunden zu sehen ist, vergißt allzuoft auch der theilnehmendste Freund. Fast in ieder Richtung stößt das leidende Auge bald an einen Stahlknopf, bald an eine Uhrkette, an eine Schnalle, an einen Spiegel, an ein metallenes polirtes Gefäß, an ein weißes oder hochrothes, vielleicht gar von der Sonne beschienenes Kleid, an ein Fenster, das Strahlen zurück wirft, und an unzählich viele andere

Gegenstände, die dasselbe empfindlich zurückschrecken, den schlummernden Schmerz wecken und das Uebel vermehren. Jeder Blick auf die Schönheiten der Morgen- und Abendröthe, auf einen von der Sonne vergoldeten Thautropfen, auf ein Schneegefilde, aus das Eis, und auf iedes noch so kleine Wasser, das zwischen der Sonne und seinem Gesichtswinkel liegt, wird ihm zur Strafe. Hundert Dinge, womit andere sich schmücken, um desto mehr ins Auge zu fallen, scheinet die Mode nur dazu erfunden zu haben, um die Quaalen des Augenkranken zu vervielfältigen. Viele seiner bescheidensten Wünsche sind dem Gesunden Räthsel, und er hat von Glück zu sagen, wenn man sie nur nicht für Eigensinn und egoistische Prätensionen auslegt! Alles das sind eben so viele Antriebe für ihn, unaufhörlich nachzusinnen und nachzufragen, wie er sein Uebel, wo nicht völlig hinwegschaffen, doch erleichtern könne. Aber eben so oft pflegt er in seiner Wahl zu fehlen, bis ihn der Schaden mehr gewitziget hat, und oft geräth er durch unerfahrne Rathgeber, und durch unkluge Befolgung des

besten

besten Rathes, in neue Gefahr. — Bei den folgenden Rathschlägen soll dieses dem Augenkranken, wie ich hoffen darf, nicht begegnen.

Dritter Abschnitt.

Nöthige Vorsicht in Ansehung der Verwahrung gegen das Licht.

Jeder Augenkranke pflegt dem Lichte auszuweichen, oft aber, wie ich mit Schaden nach und nach eingesehen, auf eine mehr nachtheilige als vortheilhafte Art. Ich ergriff gleich vom Anfang einen gemeinen Schirm von grünem Pergament. Allein ich warne iezt vor solchen Schirmen, indem sie eine kleine Gegend zu dunkel, die hellere desto abstechender machen. Besuchte ich des Abends einen Freund, so bat ich, einige Bücher anstatt eines Schirmes vor das Licht, oder dieses auch wohl hinter den Ofen, oder sonst an einen verborgenen Ort, zu stellen. Allein da es doch ganz unmöglich war, die erleuchtete,

oder gar den Schein verdoppelt zurückwerfende, Stelle nie, wenigstens unversehends, ins Auge zu fassen, und beim Aufstehen von meinem Sitze oder beim Weggehen die Lichtflamme völlig zu vermeiden: so wurde mir dieses allemal desto schädlicher, so daß ich gemeiniglich von meinen Freunden, die mir doch ganz allein meine langen Abende noch hinbringen halfen, mit größern Schmerzen auf meine Stube zurückkehrte. Denn da sich der Augenstern in der Dunkelheit allemal erweitert, so faßt er dann von dem geringsten Scheine desto mehr Lichtstrahlen auf, ohne sich schnell genug wieder zusammenziehen zu können. Nichts ist angreifender, und daher sorgfältiger zu vermeiden, als dieses.

Eben so unrecht that ich lange Zeit, daß ich das Licht meiner Lampe, bei der ich freilich unthätig sitzen mußte, so klein als möglich machte, ia daß ich mich überhaupt des dunklern Oellichts bediente. Weit besser ist es, ein recht helles Licht anzuzünden, wenn man nur vermeidet, unmittelbar die

Flamme desselben zu sehen, und wenn diese Flamme reiner und ruhiger brennt. Ja bei einer Abendfeierlichkeit, der ich beizuwohnen wagte, bin ich erst spät belehret worden, daß schwache Augen sich in einem durch zwanzig Lichter erhellten Zimmer nicht so übel, als in einem, nur von einem einzigen schwachen Schimmer nothdürftig erleuchteten, befinden. Denn in jenem Falle fließet das Licht durch das ganze Zimmer gleichförmiger umher, und wird dem Tageslichte ähnlicher. Man wird daher wohl thun, zumal wer Abends noch arbeiten kann, wenigstens bei zwei gehörig verwahrten Lichtern zu sitzen. Solche Lichter sind indeß, mit und ohne Schirm, desto unschädlicher, ie weniger sie noch herabgebrannt sind, wo folglich die Flamme, wenn man dabei sitzet, noch über den Augen brennet, oder doch durch das Herunterschlagen der Augenlieder besser vermieden werden kann.

Doppelt warne ich ieden, der schwache Augen hat, wie Herr Professor Büsch zu Hamburg schon vor dreizehn Jahren mich mit

zuvorkommender Güte schriftlich warnte, vor iedem trichterförmigen Schirme um das ganze Licht her. Denn indem ein solcher die Erleuchtung in einem kleinen Umkreise verdoppelt, macht er den ganzen übrigen Theil des Zimmers desto finsterer. Das Auge, das sich über die Gränzlinie des Lichts und Schattens verirrt, und oft unvermeidlich darüber hinausgehen muß, leidet dann eben die gewaltsame Zusammenziehung oder Erweiterung des Augensterns, die schon iedem Gesunden so empfindlich wird, der z. B. aus dem Sonnenschein in ein dunkles Haus oder einen Keller, oder aus einem solchen in ienen tritt. Daher scheinen auch Gesunde sich sehr übel zu berathen, die bei solchen Lampen für die längere Erhaltung ihres Gesichts zu sorgen meinen! Keine Art von Schirmen scheint zuträglicher sein zu können, als dieienigen, welche blos an Einer Seite des Lichts angebracht werden, und die noch immer durchschimmernde Flamme nur mildern, welches einfacher grüner Taffet ohne allen, oder doch ohne zu starken, Gummi leistet. Sie gewähren zu-

gleich

gleich den oft sehr beträchtlichen Vortheil, daß, indem der Leidende nur seinen kleinen Winkel in Schatten setzt, den übrigen gesunden Theilhabern des Lichtes nichts von demselben entzogen, noch ihnen gegen ihren lichtscheuen Gast oder Hausgenossen üble Laune gemacht wird!

Dergleichen Schirme kann man in einem so bequemen Formate haben, daß man sie leicht in der Tasche mit sich nehmen kann, und sie sind iezt vielleicht überall nicht mehr schwer zu bekommen. Noch vor funfzehn Jahren waren sie, wenigstens in hiesiger Gegend, seltener. Herr von Göckingk beschrieb einen solchen Taschenschirm im Deutschen Museum,*) iedoch nicht so deutlich, daß ein sonst sehr geschickter Mechaniker in Leipzig, zu welchem ich mit dieser Beschreibung sogleich hineilte, sich getrauet hätte, einen ähnlichen darnach zu verfertigen. Man begriff nicht, wie grüner Taffet an zwey messingenen Stäben angeheftet und in so kleine Falten gelegt, daß der Schirm, wenn er zusammengepreßt wird, kaum so dick als eine Feder-

*) 1779. Mon. Febr. S. 102.

Federspule wäre, — wie ein solcher sich doch zur Größe eines kleinen Tellers ausbreiten und mit den Spitzen iener Stäbe in das Loch der dazu gehörigen Lichtzange setzen lassen könne? Herr von Göckingk, dem die Maschine durch den Augenschein deutlich genug war, hatte vergessen zu sagen: daß dieser Taffet, nachdem er in Falten gelegt worden, erst an dem einen Ende durch und durch mit einem Faden zusammengeheftet, und dann das Ganze — nach Art eines Sonnenfächers — aufgeschlagen werden müsse, so daß die beiden messingenen platten Stäbe, die den Taffet vorher zwischen sich zusammenpreßten, nun sich von ihrer äussern Seite her unmittelbar berühren, und das zusammengeheftete Ende des Schirms, ohne eine Oeffnung zu lassen, der Mittelpunkt wird. — Die vereitelte Hoffnung, zu einem solchen Taschenschirme zu gelangen, machte mich einige Wochen sehr traurig. Denn von Frankfurt, wo Herr v. G. den seinigen angetroffen, war ich zu weit entfernt. Desto lebhafter war meine Freude, als ich einen solchen, obwohl von etwas größerm

Um-

Umfange, als eine Federspule, in der Rostischen Kunsthandlung zu Leipzig schon fertig fand. Nie habe ich einen Thaler freudiger ausgegeben, und nie eine Ausgabe weniger bereuet, als für diesen Schirm. Denn dieser ward nun mein wahres Vademecum, und mein wohlthätigster Freund; und von dem Tage seiner Entdeckung an entging ich unendlich vielen Schmerzen, die vorher überall auf mich warteten, und genoß unter seinem Schutze den Umgang meiner Freunde ohne Nachtheil. Ja ich glaube zuversichtlich, mein Zustand hätte, wofern ich früher in den Besitz eines so unschätzbaren Hausraths gekommen wäre, ganz und gar nicht so traurig werden können.

Bei dieser Ueberzeugung schien es nöthig, meine lichtscheuen Leser, denen vielleicht die Erfindung eines solchen Schirmes noch unbekannt geblieben, darauf aufmerksam zu machen und die Einrichtung desselben, allenfalls zu eigner Verfertigung eines ähnlichen, näher zu beschreiben. Denn für augenschwache Jünglinge insbesondere, die auf der Akademie oder

sonst isolirt leben, und ihre meiste Unterhaltung des Abends, wie ein Almosen, bald bei diesem, bald bei ienem Freunde aufsuchen müssen, ist er wirklich ein unentbehrlicher Begleiter. Man findet deren iezt vermuthlich in den meisten Handlungen, welche kurze Englische Waaren führen. — Die wohlfeilern Lichtschirme, die unter den Karlsbader Waaren geführt werden, thun gleiche Dienste, und können gleichfalls, obgleich nicht völlig so bequem wie iene, in der Tasche getragen werden. —

Indeß giebt es noch unzähliche Beleidigungen kranker Augen des Abends, vor welchen kein Lichtschirm genug schützen kann. Oft, wenn man auch alles Blendende von dem Tische selbst entfernt hat, stößt das Auge in diesem oder ienem Winkel des Zimmers an eine Politur oder irgend einen harten glänzenden Körper. Je kleiner Gegenstände dieser Art sind, desto empfindlicher pflegen sie das schwache Auge zu necken. Oft habe ich einen Fidibus mit geringerm Nachtheil abbrennen gesehen, als den letzten aussterbenden Funken des hin-

geworfenen Papiers, oder einer Lampe oder Kohle, oder einen andern Lichtstrahl, der durch eine kleine Ritze dran. Oft geschiehet es, wo mehrere Personen beisammen sind, daß ein zweites Licht durch die Stube getragen, oder der Schirm an dem gemeinschaftlichen Lichte verschoben wird; und noch beschwerlicher, als dieses, sind die einzelnen Funken, wenn so eben im Finstern Feuer angeschlagen wird. — Man lernet es nun wohl nach und nach von selbst, Gegenständen dieser Art auszuweichen, ehe sie noch einen schädlichen Eindruck machen konnten. Denn daß alle, mit denen man in Gesellschaft kommt, einem Augenkranken jeden Anstoß dieser Art durch ihre eigne Vorsicht ersparen sollten, wer darf das hoffen oder verlangen? Nur warne ich, nicht dadurch sich helfen zu wollen, daß man die Augen bei solchen Anlässen, zumal wenn diese etwas länger dauern, fest zudrücke. Denn dadurch wird die Pupille noch mehr erweitert, und desto mehr Lichtstrahlen aufzufassen geschickt gemacht. Da es nun doch so leicht möglich ist, daß man das Auge wieder öffne,

bevor

bevor noch alle Ursachen, warum man' es schloß, hinweg sind: so leidet es dann noch weit empfindlicher, als wenn man es vom Anfang jeder Beleidigung blos gegeben hätte. Ich wenigstens habe sonst auf diese Art oft den Schmerz erst erregt, der zuvor ruhig war, und finde es weit besser, das, was blendet, durch einen vorgesetzten Stuhl oder irgend einen andern Gegenstand zu verdecken, wofern es nicht in unsrer Gewalt ist, dasselbe ganz zu entfernen; oder daß man eine geschickte Wendung mache und seine Stellung schnell verändere, und im Fall eines kurz vorübergehenden Glanzes lieber die Hand — ohne die Augen fest zu schließen oder gar zu drücken, — in einiger Entfernung vor das Auge halte.

Zurückstoßender noch, als des Abends, ist für mein Gesicht jedes brennende Licht am Tage, es sei in der Nähe oder in der Ferne, und dies um desto mehr, je schwächer es ist. Lieber wollte ich vor einem Camine oder einem Feuerheerde aushalten. So wie das Gehör durch ein leises Gezischel stärker, als durch ein

lautes und vernehmliches Gespräch gereizt wird: so scheinen auch die Sehnerven durch einen schwächern Strahl mehr angezogen und gleichsam neugieriger gemacht zu werden. Am Tage läßt sich iede brennende Materie leichter aus den Augen entfernen, und ich würde es für sehr unnöthig gehalten haben, dazu ausdrücklich zu rathen, wenn nicht angehende Augenkranke solche Kleinigkeiten für zu unwichtig anzusehen pflegten, um in ihnen eine Ursach der Erregung und Vermehrung ihrer Leiden zu vermuthen. — So viel von der nöthigen Vorsicht gegen künstliches Licht.

Vierter Abschnitt.

Vorsicht beim Gebrauch kranker Augen des Morgens.

Fast alle Augenkranken freuen sich auf den Tag. Eine Schwäche, wie die meinige, verlanget aber auch dann, zumal des Morgens, ganz besondere Vorsicht, und ich wünsche,

daß

daß andere die Regeln solcher Vorsicht nicht so unglaublich spät, wie ich, erlernen, und das von der Morgenstunde hergenommene Sprüchwort nur mit großer Weisheit auf sich anwenden mögen. Aus Mangel an solcher Weisheit habe ich dem Kupfergolde meiner Morgenstunden das ächte Gold des ganzen übrigen Tages geraume Zeit hindurch zum Opfer gebracht. Denn kaum war ich erwacht, so glaubte ich, — in der Ueberzeugung, daß ich doch gezwungen sein werde, den Tag über meine gestrigen Schmerzen aufs neue zu erdulden, und mich alles Lesens und Schreibens beinahe völlig zu enthalten — die erste Stunde des Tages, als die beste, desto haushälterischer benutzen zu müssen. Wie düster meine ganze Seele, und wie wenig zum Denken aufgelegt sie bei der frühen Unruhe der Gesichtsnerven sei, das fühlte ich zwar, allein ich glaubte, und hatte auch wirklich die bisherige Erfahrung auf meiner Seite, dieses alles werde mit ieder Stunde zunehmen. Ich eilte daher aus dem Bette sogleich an mein Pult, und machte so lange Versuche, mit meinen trüben

Augen

Augen zu lesen, bis gleichsam der Flor, der vor denselben hing, zu zerreissen schien. Meine Zufriedenheit dauerte keine Stunde, als die immer zunehmende Hitze in denselben mir die bittersten Klagen auspreßte, daß mein kurzer Tag mit dieser einzigen Stunde nun schon wieder vorüber sei! Alles, was ich anwandte, um die Augen wieder anzufrischen, war entweder vergebens, oder gar schädlich. Und doch würde ich es damals für Zeitverschleuderung gehalten haben, dieser Morgenstunde nur ein einzigesmal zu entsagen. Erst spät, — man zucke immerhin über meine Ungelehrigkeit die Schultern, und werde nur in ähnlichen Umständen früher weise; — erst spät lernte ich meine Tagesordnung gerade umkehren. Es scheint nöthig, den Leser mit der sonderbaren Verfassung meines Gesichts an jedem Morgen zuvor noch etwas genauer bekannt zu machen, um den Werth und die Nothwendigkeit des Verhaltens, das ich seit den letztern Jahren her bewährt gefunden, und andern in ähnlichen Lagen empfehlen will, desto besser ins Licht setzen zu können.

So

So wie ich vom Schlaf erwache, muß ich mich noch weit sorgfältiger, als zu ieder andern Stunde des Tages, hüten, daß kein Lichtstrahl oder irgend ein noch so kleiner blendender Körper gerade in die Augen falle. Schon eine Stecknadel, die vor mir auf dem Boden liegt, schon ein weißer Papierabschnitt auf einem dunklern Grunde, und das kleinste Stück eines Strohhalms, stoßen das Auge empfindlich zurück, und müssen zwar iederzeit, wo das Gefühl in demselben stärker ist, ganz vorzüglich aber in der ersten Morgenstunde, noch bis auf den heutigen Tag, sorgfältig entfernt werden. Selbst die unschuldigsten Gegenstände darf ich iezt nicht aufmerksam betrachten wollen. Wie gewöhnlich, so besonders nach dem Aufstehen, muß ich das Gesicht vom Fenster abkehren, wofern nicht ein unvermeidlicher Wiederschein der Sonne an einer Wand oder einem Spiegel mich nöthigen, die Richtung gegen das Fenster, als das kleinere Uebel, vorzuziehen. Ich darf es nicht wagen, die Augen in der ersten Stunde des Tages aufzuziehen, um auf entferntere Gegestände hinzublicken,

blicken, oder auch nur die Witterung zu beobachten. Es ruht gleichsam ein Gewicht auf ihnen, so daß sie sich über den dreißigsten, und etwas später über den sechzigsten Grad des Zirkels nicht empor bringen lassen, ohne eine solche Empfindung, als wollte das ganze Gewebe aller Gesichtsfasern zerreissen. Erst späterhin, etwa nach Verlauf einer Stunde, sehe ich, was in dem neunzigsten Grade und höher liegt, ohne Mühe. Will ich es etwas früher oder muß ich: so lege ich den ganzen Kopf zurück, um den Augapfel nicht zu weit empor drehen zu müssen.

„Bei so schlechten Augen werden Sie desto schärfer denken" sagte einst der verewigte Zollikofer, als ich ihm den unersetzlichen Zeitverlust klagte, den mir meine Augenschwäche zuziehet. Allein er irrte sich, und was von den wirklich Blinden gilt, mag wohl auf wenig Augenkranke anzuwenden sein, deren Uebel mit Empfindung verbunden ist, am wenigsten in den Stunden des stärkern Reizes. Denn ieder etwas stärkere Reiz in den Gesichts-

nerven verbreitet sich durch das ganze Gehirn, und jeder Gedanke, den ich unterdessen fest halten will, schwebt gleichsam in einer zitternden Bewegung auf und nieder, und entziehet sich der Betrachtung. So besonders in der ersten Stunde des Morgens. Es ist schwer, die ganze sonderbare, und gewiß noch von wenig Physiologen recht gekannte Lage, in der ich mich da zu befinden pflege, und welche doch wahrscheinlicher Weise mehrern Augenschwachen meiner Art gemein ist, deutlich zu beschreiben. Ich träume mehr, als daß ich wache. Die Seele scheinet noch tief im Hintergrunde zu liegen; sie kann, bei dem besten Willen, ihre Werkzeuge noch nicht gehörig brauchen. So wie ich physisch nur wenig Gegenstände genau ansehen kann: so ist es mit dem innern Auge, und es ist mir oft auffallend gewesen, wie innig die Gesichts- und die Verstandesnerven, wenn ich so sagen darf, die Kraft zu sehen und die Denkkraft zusammenhängen. Will ich gleich früh über eine Sache nachdenken, eine, mir nicht schon vorher völlig geläufige, Gedankenreihe im Ganzen übersehen,

einen

einen Plan entwerfen, ein entscheidendes Urtheil fällen, eine Fehde schlichten, in Ansehung einer noch künftigen Sache einen Entschluß fassen, — kurz, spanne ich die höhern Kräfte der Seele an: so setze ich mich den beschwerlichsten Gefühlen des ganzen Gehirns aus. Jede Linie gleichsam, über welche sich die Seele aus ihrem düstern Hinterhalte hervor arbeitet, empfinde ich mit Schmerzen. So wie in einander verschlungene Haare nur geduldige Hände erfordern, durch ungeduldige auf eine empfindliche Art nur desto tiefer in Verwirrung gerathen: so rauft es gleichsam in allen nach dem Auge zu liegenden Fasern des Gehirns, wenn ich zu bald vorwärts, oder die Seele zu irgend einer wichtigen Operation zu früh vermögen will. Gemeiniglich ist Kopfweh und eine, den ganzen übrigen Tag bei allen Geschäften fühlbare, Erschlaffung die Folge. Die leichtern Geschäfte der Seele hingegen, z. B. Erinnerungen hauptsächlich an materielle Gegenstände, vorausgesetzt, daß diese nicht von zu grossem geometrischen Umfange sind; Wiederhohlungen

dessen, was ich ganz kürzlich gesehen oder mir begegnet, allenfalls auch was ich etwa gelesen und gedacht, — solche Geschäfte gehen ungehinderter von statten, oder vielmehr diese, schon im Gehirn vorhandenen, Bilder regen sich von selbst und gehen, zumal in der ersten halben Sunde, ohne alle Ordnung vor der Seele vorüber, so daß ich mich in dieser Zeit blos l e i d e n d verhalte, und dem Spiel des Gedächtnisses und der Einbildungskraft unthätig zusehen muß. Ich erblicke nur, was sich mir aufdringt, ohne eine Idee ungestraft abweisen oder eigenmächtig herbeirufen zu können. Mein Kopf gleicht — denn nur durch Vergleichungen mehrerlei Art glaube ich diesen seltsamen Züstand einigermaßen darstellen zu können — einem Zimmer, dessen Fenster stark gefroren sind, und die Aussicht unterbrechen. Der Bewohner desselben muß sich mit dem begnügen, was innerhalb zu sehen ist, und, wenn er die Fenster nicht in Gefahr setzen will, zu springen, gelassen abwarten, bis das Eis nach und nach von selbst abthaue und den Gesichtskreis wieder erweitere. So muß auch mein

mein inneres Auge harren auf die allmählige Aufklärung seiner Fenster.

Diese erfolgt zwar zuweilen etwas früher, gewöhnlich aber erst nach Verlauf einer Stunde, und mit der Aufklärung der Augen wird es auch in der Seele Tag. Doch hat auch dieser Tag noch seine Dämmerung, wornach ich mich bequemen muß. So wenig die Seele zum Nachdenken und zu blosen Verstandesideen sogleich aufgelegt ist; eben so wenig sind es die Augen zum Lesen. Früher kann ich schreiben als lesen, und bedaure noch jetzt, daß ich der gemeinen Bemerkung: als ob das Schreiben die Augen vorzüglich anstrenge, zu meinem nicht geringen Nachtheil, in den ersten Jahren meiner Schwäche so unbedingt Glauben beigemessen.

Diese Bemerkung ist ganz gewiß nicht vollkommen richtig, und läßt sich sogar durch Gründe widerlegen. Denn die Formen der Buchstaben, die man erst auf das Papier werfen will, sind ia der Seele schon vorher vollständig bekannt, und liegen schon mechanisch

in der Hand. Das Schreiben erfordert folglich eine weit geringere Schärfe des Blickes, als die noch unbekannte Reihe von Buchstaben und Worten, die man lieset; weshalb es auch für die Augen allemal leichter ist, unsre eigene Schrift zu lesen, als iede fremde, obgleich noch so deutliche, Hand. Ueberdies werden hier Buchstaben und Zeilen, durch den abwärts befindlichen noch unausgefüllten Raum auf dem Papiere, besser von einander unterschieden, als die in einander fließenden Zeilen eines Buches oder einer andern schon vollendeten Schrift, von denen dieienige, die man so eben lieset, nur mit angestrengterer Aufmerksamkeit fest gehalten wird. — *) Doch verhält sich dieses etwas anders, wenn man schön schreiben will, oder allzuklar; wenn man dieses auf zu blendendes Papier thut, und besonders wenn man fremde Gedanken von einem andern Blatte sehr genau abschreibet. Denn das, in

letzterm

*) Wenn daher denen, die bei warmen Quellen Gesundheit suchen, die Schreibefeder weit ängstlicher untersagt zu werden pflegt, als die Lektüre: so möchte dieses wohl eher umzukehren sein.

letztern Falle nöthige, Hin- und Hertragen und die stets veränderte Richtung der Augen greift allerdings stärker an. Aus eben diesem Grunde ist auch diejenige Art des Studiums, wobei man einen Apparat von Büchern nöthig hat, und bald einen Commentar, bald ein Wörterbuch, bald ein anderes Werk nachschlagen muß, schwachen Augen noch viel weniger günstig, als die Beschäftigung mit einem einzelnen Buche. —

Ich bin also nach vielfältigen angenehmen und unangenehmen Erfahrungen endlich mit meinen Augen eins geworden, ihre ersten Kräfte jeden Tag nur auf unbedeutende Briefe, und auf das nachlässigste Aufzeichnen unerheblicher Dinge zu verwenden, wobei kein Hin- und Herblicken, kein Suchen nach dem Zusammenhange, noch sonst eine besondere Anstrengung des Kopfs und des Gesichts nöthig ist. Und durch diese ganze bisher beschriebene Nachgiebigkeit und Geduld erschmeichle ich mir denn, bald etwas früher bald später, zu ernsthaftern Geschäften die Erlaubniß. Jede Abweichung von diesem Verhalten büßte ich gemeiniglich

mit dem Verlust beinahe des ganzen übrigen Tages. Daher warne ich jeden, der mit seinen Augen nicht in dem besten Vernehmen steht, vor dem Geize auf die Zeit, der mich gegen meinen wahren Vortheil lange Zeit so blind gemacht, und bitte ihn gar sehr, über den Werth meiner jetzigen Oeconomie an sich selbst Versuche zu machen.

Fünfter Abschnitt.

Einige andere Regeln der Vorsicht in Ansehung der Zeit, da man schwache Augen gebrauchet.

Fast eben so große Behutsamkeit haben Kranke meiner Art in gewissen andern Stunden nöthig, um nicht ihr Gesicht zur Unzeit und zu ihrem Schaden zu gebrauchen; besonders während und nach dem Essen.

Oft setze ich mich mit vielem Schmerze zu Tische. Kaum habe ich einige Löffel Suppe oder sonst eine warme und etwas flüssige

Speise

Speise zu mir genommen: so fängt jener Schmerz an, sich zu verlieren. Wollte ich mich aber dadurch sicher machen lassen, bei Tische zu lesen, oder sonst etwas, wovon das Auge angestrengt wird, scharf anzusehen: so würde ich schmerzlich dafür büßen müssen; wie es oft genug schon wirklich geschehen. Ohnehin läßt der Luxus, ob er wohl, zur großen Bequemlichkeit für Augenschwache, zumal des Abends, das Zinn von den meisten Tafeln verdränget hat, noch genug Gegenstände darauf zurück, die, wenn man sie lange im Auge hat, dasselbe angreifen, blenden, und nach und nach alle Wirkungen des anhaltenden Lesens hervorbringen, wenn man auch dabei noch so sehr auf ihre Schonung bedacht ist. An einer großen Tafel muß ich sogar vermeiden, mich mit den entferntern Personen an derselben in ein langes Gespräch einzulassen, wofern ich nicht auf so viel Nachsicht bey ihnen rechnen kann, daß ich die Augen so viel nöthig von ihnen abwenden oder niederschlagen darf. Haben sie irgend etwas blendendes an ihrer Kleidung: so muß ich ihren Anblick mit doppelter

Vorsicht melden. Komme ich gegen ein Fenster zu sitzen: so befindet sich an der vergnügtesten Tafel niemand übler, als ich. —

Nach dem Essen dauert die Nothwendigkeit solcher Vorsicht iederzeit wenigstens eine Stunde lang fort. Fange ich früher an, auch nur einen Brief oder ein Zeitungsblatt zu lesen, oder ein Klavierstück von Noten zu spielen, oder einige Zeilen zu schreiben, zumal an einem fremden, von der Lage meiner Wohnung und meines Schreibepultes verschiedenen Orte: so entzündet sich, — auch großentheils iezt noch — eine Wärme in meinen Augen, die bald in Hitze und in ein schmerzhaftes Zucken in denselben übergeht. — Selbst meiner Gedanken bin ich nach der Mahlzeit, möge sie auch noch so mäßig gewesen sein, weniger mächtig, als vor derselben. Ich fasse nichts so gut, urtheile nicht so richtig, spreche nicht so bestimmt, bin mir selbst weniger gegenwärtig, und benehme mich in allen Stücken noch weniger zu meinem Vortheil, als allenfalls sonst, weshalb auch die angenehmste Unterhal-

tung

kung nach dem Essen weniger Reiz für mich zu haben pflegt. Da ich dieses alles, wie leicht zu erachten, schon bei Tische empfinde, wenn die Mahlzeit sehr verlängert wird: so schicke ich mich zu denen nicht sonderlich, welche gern mehrere Stunden bei der Tafel zubringen, und nur da für ihre Gesellschaft genießbar sind. Meine Heiterkeit pflegt da in eben dem Maße abzunehmen, wie sie bei andern zunimmt. Wo ich nur kann, entferne ich mich daher so bald als möglich, oder suche mir wenigstens durch eines der Mittel, welche ich bald näher anzeigen werde, ein wenig wieder aufzuhelfen. Zwar giebt es Tage, und sie sind iezt beiweitem nicht mehr so selten, als vor zehn und mehrern Jahren, wo dieses alles große Ausnahmen leidet: am besten aber befinde ich mich doch in der Regel allemal dann, wenn ich nach einer kurzen Mahlzeit, beinahe in derselben Ordnung, wie des Morgens, stufenweis im Gebrauch meiner Augen fortschreiten kann, wiewohl der Kopf selten des Nachmittags so leicht und heiter, als die meisten Vormittage, wird.

Nicht besser, als nach der Mahlzeit, pflegt mirs zu ieder andern Zeit zu gehen, wo das Blut mehr oder weniger in Wallung gesetzt worden. Unmittelbar nach einer etwas stärkern Bewegung, selbst nach einer abgelegten Predigt, so helle auch mein Gesicht in den ersten Augenblicken zu sein pflegt, muß ich mich doch wohl hüten, es anzustrengen. Schon ein Brief, der mir etwa bei meiner Rückkunft von einem Spaziergange entgegen gebracht wurde, und mir nicht erst eine halbe Viertelstunde Ruhe vergönnte, hat mich oft um alle Früchte der Bewegung gebracht. In Gesellschaften, die ich erst an einem entfernten Orte, zumal bei großer Sonnenhitze, oder sehr schneidender oder feuchter Luft, aufsuchen muß, bin ich unmittelbar nach meiner Ankunft nur halb zugegen, und mein Gedankensystem ist dann in eben der nachtheiligen Lage, wie es bei ieder vorhin beschriebenen Unruhe der Gesichtsnerven nach dem Essen zu sein gewohnt ist. Nur eine Pfeife Taback bei einer Tasse Caffee kann dem Mangel der Ruhe einigermaßen abhelfen.

Wie schädlich es sei, in der Dämmerung oder gar bei Mondscheine zu lesen, ist eine so gemeine Bemerkung, das niemand leicht ungewarnt hierin sündigen kann. Ich füge nur noch die Warnung hinzu, auch größere, oder entfernte Gegenstände, Gebäude, oder die Schönheiten einer ganzen Gegend ja nicht eben so aufmerksam und anhaltend in einer mondhellen Nacht betrachten zu wollen, wie man es wohl am Tage noch ohne Gefahr kann. Ich bin für solche Neugierde in Gegenden, die ich nur des Nachts durchreisete, sehr hart gestraft worden. —

In diesen meinen bisher angeführten Erfahrungen — und nur darum schrieb ich sie nieder — wird vielleicht mancher, der über Augenschwäche klagt, noch einige ihm verborgen gebliebene Quellen entdecken, woraus auch sein Uebel Unterhalt und Kräfte zog, oder wird seine noch schwankenden Urtheile darüber bestätigt finden. Einige Regeln der Vorsicht in Ansehung der Zeit, wo er sein Gesicht vorzüglich zu schonen hat, wird er dann, um das Uebel

nicht ärger werden zu lassen, von selbst daraus herleiten. Bei allen andern, die hieraus nichts zu nehmen wissen, würde ich doch für ein so langweiliges Schwatzen von meinen individuellen Gefühlen vergebens um Verzeihung bitten, sollten sie auch bis zu dieser Bitte fortgelesen haben.

O, wie beneidenswürdig ist das Glück der Gesunden, denen Gesicht und Kopf zu einer Stunde, wie zu der andern, zu Gebote steht! Wie viel länger dauern ihre Tage, als die Tage des Augenschwachen! Wie viel angenehmer und fruchtbarer sind solche für sie! Möchten sie doch dem armen, an ihrer Seite oft so schmerzlich in der Stille Leidenden wenigstens alle mögliche Vorsicht gestatten, und so menschlich, so aufmerksam auf seine geheimen Wünsche sein, als ich es von den meisten meiner Bekannten und Freunde so oft mit Rührung erfahre! — —

Sechster Abschnitt.

Nöthige Vorsicht in Ansehung der Wohnung und der Stellung gegen das Licht.

Nichts hat den Grad von Genesung, wozu ich endlich gelanget bin, mehr verspätet, und nichts mich in größere Gefahr gesetzt, in das ganze Elend, woraus ich mich mit so ängstlicher Mühe ein wenig erhoben hatte, auf immer wieder zurück geworfen zu werden, als theils meine allzuspäte Bekanntschaft mit den Wirkungen, welche gewisse Strahlenbrechungen auf das Auge zu haben pflegen, theils die Unmöglichkeit, denselben mit allen daraus entspringenden Uebeln völlig auszuweichen. Die folgende Erzählung wird, wie ich hoffe, selbst für manche Gesunde nützliche Warnungen und Belehrungen enthalten.

Gleich im Anfang meiner Augenkrankheit wurde ich, um deren Cur abzuwarten, in ein solches Zimmer gewiesen, wo sich mein Zustand aus Ursachen, die ich erst nach mehrern

Verirrungen ähnlicher Art eingesehen, nothwendig verschlimmern mußte. Des Morgens fielen die Sonnenstrahlen durch die Fenster gerade herein, und prallten von den weißen Wänden verdoppelt zurück. Die Vorhänge, die mich schützen sollten, waren von dunkelgrünem dicken Gewebe, und indem sie beim Herablassen die Stube allzusehr verfinsterten, ließen sie doch neben sich an ieder Seite einzelne Strahlen hindurch, vor welchen sich ieder in meinen Umständen beinahe noch sorgfältiger, als vor dem vollen Lichte der Sonne, zu hüten hat. Kein Mittel, dessen ich damals mächtig war, gewährte mir gegen sie hinlänglichen Schutz. In den Mittagsstunden war ich dieser Noth überhoben; des Nachmittags aber brachen sich die Sonnenstrahlen an den schief und gerade gegenüberstehenden Häusern und deren Fenstern, und erfüllten meine Wohnstube mit einem falschen, widrigen Lichte. Wurden die Vorhänge dagegen herabgelassen, so ward es auf einmal finstere Nacht um mich her, und die vorhin erwähnten nebendurch schlüpfenden Strahlen griffen die, durch die Dunkelheit erwei-

erweiterte, Pupille desto heftiger an. — Ich suchte, als ich die Akademie bezog und die Wahl meiner Wohnung von mir abhing, eine solche Stube, deren Lage von der Sonne völlig abgekehret wäre, und freute mich, sie gefunden zu haben. Allein sie hatte dagegen einen andern Fehler. Sie formirte ein langes Viereck, dessen unterer Theil daher gegen den obern, nur mit zwei Fenstern versehenen, viel dunkler war. Mit iedem Schritte oder Blicke, den ich in dieser oder iener Richtung that, mußte sich die Pupille erweitern oder zusammenziehen. Ich fühlte anhaltenden Schmerz, aber ohne auf die Ursach zu fallen, die ihn so fortdauernd unterhielt und vermehrte! Und so ging es mir vor und nachher, wie man noch sehen wird, auf diese und andere Art noch öfter.

Es ist nichs leichter, als Beobachtungen zu machen, oder vielmehr nur zu bestätigen, nachdem man einmal von ähnlichen Beobachtungen gehöret hat, und auf die Gegenstände hingeleitet worden, worauf man seine Aufmerksamkeit richten soll. Aber zuerst darauf

zu kommen, von selbst und ohne Anleitung sie anzustellen, zur Evidenz zu bringen und praktisch anzuwenden, dazu gehöret, selbst bei den gemeinsten uns täglich umgebenden Dingen, Zeit und Aufmerksamkeit. Und wer sollte dem Mangel an Scharfsinn oder glücklicher Erfindungsgabe des Jünglings zu Hülfe kommen? Schriften, woraus ein Augenkranker ohne medicinische Kenntnisse guten Rath hätte schöpfen können, kannte ich wenigstens nicht, wenn es deren gab. Meinen Arzt sprach ich nur in seiner Wohnung, da ich ihm die Mühe mich zu besuchen ersparen konnte. Niemand kam auf meine Stube, als junge, eben so unerfahrne Freunde, die völlig gesund waren, und ohne zu klagen zum Theil noch viel unbequemere Zimmer bewohnten. Um sie nicht zu verscheuchen, da sie ohnehin so wenig Erheiterung bei mir fanden, that ich meinen Klagen Einhalt; und aus Furcht, meine Beobachtungen, denen ich etwa auf die Spur zu kommen anfing, als leere, hypochondrische Einbildungen, oder als blose Aeusserungen und Folgen eines gewissen Eigensinns, von meinen Freun-

den zurückgewiesen zu sehen, ja aus Mißtrauen gegen mich selbst, ließ ich immer wieder davon ab, bis sie nach mehrjährigen Erinnerungen sich mir von selbst und unwiderstehlicher aufdrangen. Hierzu kommt, daß ich alles, was mein Leiden unterhielt, nicht als neue Ursachen und fortgesetzte Veranlassungen, sondern nur als die natürlichen Wirkungen der nun einmal vorhandenen Augenschwäche ansah, und manches, was wohl noch zu vermeiden gewesen wäre, unter diejenigen Dinge rechnete, denen ich mich mit Gelassenheit unterwerfen müsse. Meine Krankheit sahe ich als entschieden an; hoffte alles, was etwa zu hoffen sei, von der Arznei, von einem, ich weiß selbst nicht, welchem? schnellen Ereigniß, oder — vom Tode, und dachte, so viel nur immer die unaufhörliche Unruhe der Nerven das Nachdenken zuließ, mehr über wissenschaftliche Dinge und über Trostgründe nach, als über die Natur, Entstehung und Vermehrung meiner Schmerzen. Ja ich hielt es für etwas Edles und Verdienstliches, meine Gedanken immer mehr und mehr von mir selbst abzuziehen, und

mich in mein Schicksal zu ergeben. Dies war auch der Rath meiner Freunde. Und auf diese Art lassen sich mehrere meiner Fehler erklären.

Ich wohnte demnach ruhig ein ganzes Jahr in der vorhin beschriebenen so unbequemen Stube, zu welcher ich mich noch ohnedies auf drei sehr finstern Treppen hinauftasten mußte; ia ich würde sie noch länger bewohnt haben, wenn ich nicht Gelegenheit gefunden hätte, eine etwas wohlfeilere Wohnung zu miethen.

In dieser fand ich etwas Gutes, das ich zu suchen und zu wünschen nicht verstanden hatte, ia erst nach Verlust desselben richtiger schätzen lernte. Sie hatte die Gestalt eines regelmäßigen Vierecks, und durch ein breites gegen Morgen stehendes Fenster, das beinahe bis an die Decke hinauf reichte, und — welches für schwache Augen die vorzüglichste Art der Erleuchtung zu sein scheint — vieles Licht von oben herein fallen ließ, wurde fast ieder Winkel gleichförmig erleuchtet. Mein Pult ließ sich am bequemsten hinter einem

schma-

schmalen Theile der Wand anbringen, der mit der Breite des Fensters in gerader Linie fort lief, so daß mir letzteres zur linken Seite blieb. Hier befand ich mich bei zugezogenen weißen Vorhängen ungleich besser, als bisher. Auf die Gegend, die ich an meinem Sitze vor mir hatte, konnte nie ein Sonnenstrahl fallen. Allein so erwünscht dieses alles war, so unbequem war hingegen die Schlafkammer. Sie war klein, hatte ein einziges Fenster, und zwar ein Dachfenster. Wohin ich mich auch legen oder wenden mochte, so schien mir des Morgens im Sommer die Sonne allemal entweder gerade auf die Augen; welches auch, wenn sie geschlossen waren, den unangenehmsten Eindruck machte, und gewiß selbst im Schlafe sehr nachtheilig ist; oder sie warf mir von den weißen Wänden ihre Strahlen gebrochen zu. Vorhänge konnten dieses alles nur wenig mindern, und so wohl in dieser Kammer als in der Stube war es, zumal des Sommers, auf keine Art möglich zu machen, mir beim Erwachen erst einige Dämmerung zu verschaffen. Ich half mir so gut ich konnte da-

durch, daß ich die Mütze über die Augen herabzog, und die letztern zugleich mit einem grünen Flor, dessen ich in der Folge noch erwähnen werde, gleich beim Erwachen bedeckte.

So gute Ursache ich auch hatte, diese Wohnung zu verlassen, so unglücklich fiel doch die neue Wahl aus. Gewarnt durch das blendende Licht meiner bisherigen Schlafkammer wünschte ich, wie einer meiner Bekannten, in einer Kammer ohne alles Licht, ausser dem, was aus einer sehr schwach erleuchteten Stube in dieselbe fiel, schlafen zu können, um nur wenigstens nicht schon mit dem ersten Augenblick des Erwachens und mit iedem neuen Gefühl meines Daseins an meinen traurigen Zustand allemal erinnert werden zu dürfen! Die dunklere Stube, — welche ich iedoch mehr des Abends gesehen, und worin ich am Tage nie lange genug verweilet war, um ihr Verhältniß zu meinen Augen beurtheilen zu können — versprach mir den Schatten, den ich bisher nicht zu erkünsteln gewußt, ohne Mühe. Ich war ungemein froh, da sie für mich offen

ward;

ward: allein meine Freude war von kurzer Dauer. Schon die ersten Tage fand ich mich nicht im Stande, mein Gesicht nur halb so viel, als bisher, zu brauchen; der Geist schien ganz verdüstert. Ich schrieb das dem Ungewohnten meiner neuen Lage und dem, in diesen Tagen etwas trübern, Himmel zu, und erinnerte mich zugleich der periodischen Verschlimmerungen meines Gesichts, die ich mehrmals erfahren. Nach und nach iedoch fing ich an, die wahre Ursach einzusehen, und mit den theuersten Opfern die Weisheit endlich zu erkaufen, die sich mir bisher immer noch viel wohlfeiler dargeboten, und welche ich meine Leser, in diesen offenherzigen Bekenntnissen meiner Verirrungen und späten Gelehrigkeit, gern umsonst möchte finden lasse.

Die Dunkelheit meiner Stube rührte daher, daß das Fenster, wodurch sie Licht erhalten sollte, nicht in der Mitte, sondern ganz am Ende der vodern Seite derselben oder am Winkel angebracht, daß es nur ein einziges und verhältnißmäßig zu klein war. Es

war ein Dachfenster, und hatte, wie es solcher Art eigen ist, eine beträchtliche Tiefe. Die Folge davon war, daß alle Lichtstrahlen von außen sich in demselben wie in einem Trichter sammleten. Ich fand, wofern ich nicht entweder diesem so starken Lichte gerade gegen über, oder in dem eben so starken Schatten hinter der schiefen Dachwand, sitzen wollte, keine andere Stellung beim Studieren möglich, als so, daß ich das Fenster unmittelbar zur rechten Seite nahm. Allein ie freigebiger dieses seine Strahlen über die vor mir liegenden Materialien gleichsam hersprühen ließ, und der Kalkwand, an welche mein Pult antraf, ein blendendes Ansehen gab: desto mehr wurde der ganze übrige Theil der Stube, — so bald die ersten Morgenstunden vorüber waren, wo die Sonne bis an die Stubenthür vordrang — in düstere Schatten gehüllt. Diese nahmen mit der Entfernung vom Fenster in ieder Richtung zu. So oft ich nun tiefer in der Stube, oder gar in der finstern Kammer, wo ich meine Bücher hinstellen müssen, etwas herbei hohlen, oder mich nur zum Ausruhen dahin bewegen

wollte:

kam ich geblendet vom Fenster dahin, so daß ich oft eine Minute warten mußte, ehe ich einen kleinern Gegenstand erkennen konnte. Ging ich nach dem Pulte zurück: so mußte ich jederzeit die Hand über die Augen halten, um nicht, nachdem sich der Augenstern über die Gebühr hatte erweitern müssen, aufs neue geblendet zu werden.

Des Nachmittags und gegen Abend ward das Uebel nur noch ärger. Denn nun schien die Sonne an die hell angestrichenen hohen, und mit vielen Fenstern versehenen Vor- und Seitengebäude an, und ihre Strahlen fielen, so bald sich mein Blick zum Fenster meiner Stube heraus verirrte, schrecklich wie ein Pfeilregen in die Augen. Freilich hütete ich mich vor so gefährlichen Feinden so viel nur immer möglich, allein sie drangen wider meinen Willen in meine Stube, wo sich diese Strahlen zum zweiten und drittenmal brachen. Kein Vorhang konnte hindern, daß mich nicht stets eine höchst widerliche Mischung von falscheinfallendem Lichte umflossen hätte. Meine Angen ver-

schlimmerten sich wieder mit iedem Tage, und die neuen Mittel, wozu ich meine Zuflucht nahm, blieben vielleicht auch deshalb ohne die gehörige Wirkung, weil der Ort meines Aufenthalts so äusserst ungünstig dazu war.

Indeß ging mir nun über meine ganze bisherige Art zu wohnen, und über einige der wesentlichsten Ursachen meiner so sehr verlängerten Leiden auf einmal, leider! aber erst so spät, das helleste Licht auf. Meine zu späte Einsicht machte mich nur traurig. Ich beseufzte mein Schicksal oft unter Thränen, und hätte zugleich alle meine Freunde und Bekannten mit Vorwürfen überhäufen mögen, daß sie mir Dinge nicht gesagt, die sie mir — nicht sagen konnten und erst von mir lernten! Dennoch hielt ich, selbst nach solchen Bemerkungen noch, bis ein volles Jahr verflossen war, in dieser gefährlichen Wohnung aus. Denn ich besorgte, bei gewissen Personen, an deren guten Meinung mir sehr viel gelegen war, zu verlieren, wenn ich auch diese Wohnung, um die ich mich zuvor als um ein Glück

bewor-

beworben, so bald wieder veränderte. Ich hatte schon zu oft erfahren, wie schwer es ist, Gesunde von dem Nachtheiligen einer Sache zu überzeugen, wovon sie schlechterdings keine Empfindung haben, und wie ungünstig sie im Geheim selbst dann noch über uns urtheilen, wenn sie unsrer Versicherung zu glauben scheinen! — Unfehlbar würde diese in ieder Rücksicht hier sehr übel angebrachte, Bescheidenheit und Furcht noch weit nachtheiligere Folgen für mein Gesicht gehabt haben, wenn ich nicht täglich mehrere Stunden als sonst, auswärts zugebracht, und mich durch eine doppelte Reise meinem traurigen Wohnorte auf mehrere Wochen glücklich entzogen hätte.

Ich habe dem Leser darum die Mühe gemacht, mich in meine Wohnungen und Schlafkammern zu begleiten, damit er desto besser mit eignen Augen sehen möchte, worauf er in ähnlichen Gesundheitsumständen bei der Wahl einer Wohnung Bedacht zu nehmen habe. Eine Stube also mit einem einfachen, besonders

ders einem solchen Fenster, das mit der Größe des Zimmers nicht im gehörigen Verhältniß stehet, und noch dazu übel angebracht ist; eine Wohnung, welche dem Wiederschein der Sonnenstrahlen oder irgend einem falschen, zurückprallenden Lichte ausgesetzt, oder in welcher das Licht ungleich vertheilet ist, wo Tag und Nacht gleichsam bei einander wohnen, wo vom Licht und Schatten scharfe Abschnitte gemacht, und zu öftere Erweiterungen oder Verengerungen des Augensterns verursacht werden; eine Schlafkammer, wo die Nacht zu dunkel, oder der Morgen zu helle ist, oder eine Wohnung, wohin man nur durch einen sehr finstern Gang gelangen kann — solche Wohnungen sind dieienigen nicht, die ein Augenschwacher wählen muß, wofern er anders wählen darf. Und sicher hat schon mancher, der eine solche Wohnung noch mit völlig gesunden Augen bezog, lange darin lebte, und solche Geschäfte trieb, wozu besonders das Gesicht erforderlich ist, sich dadurch mehr als durch die Anstrengung der Augen an und

für

für sich, sein großes, vielleicht unheilbares Augenübel zugezogen. *)

Am bequemsten und zuträglichsten zur beständigen Wohnung finde ich dagegen eine Stube mit blaßgrün angestrichenen Wänden, — an welchen iedoch weder Figuren, noch viele aufgehängte Bilder dem Auge zu schaffen machen, — mit zwei oder mehrern in Einer Linie stehenden und so vertheilten Fenstern, daß sich durch die ganze Stube ein gleich-

*) Eine merkwürdige Bestätigung hiervon, an dem Beispiele des zu Dresden verstorbenen Herrn von Hagedorn, finde ich so eben in des Herrn Professors Büsch gutem Rathe für kranke Augen. S. dessen Erfahrungen im zweiten Bande (Hamburg 1790.) S. 318 u. folg. Dieses Beispiel dient zugleich zum Beweise, wie viele Jahre oft vergehen, ehe mancher, dem niemand Talente und Verstand absprechen darf, die nachtheiligen Einflüsse, welchen sein Gesicht alltäglich ausgesetzt ist, wirklich beobachtet, und es kann die Wichtigkeit mancher kleinlichscheinenden Bemerkungen in der gegenwärtigen Schrift darthun helfen. Herr von Hagedorn bewohnte zwanzig Jahre lang das unbequemste Zimmer, und war schon halb blind, als er erst durch Herrn Büsch auf die wahrscheinlichste Ursach davon aufmerksam gemacht wurde! —

gleichförmiges Licht verbreite. Ihrem Bewohner muß iedoch noch ein Plätzchen übrig bleiben, wo er für gewisse Stunden und bei zu stark einfallendem Tage ein wenig Schatten finde, oder solchen durch einen Vorschieber oder starken Vorhang vor demienigen Fenster, dem er am nächsten ist, hervorbringen könne. Wer zugleich den Fußboden mit grünem Fließ belegt, wird seinen Augen gewiß eine große Wohlthat erzeigen. Die Aussicht muß möglichst frei, wenigstens die Fenster hoch genug sein, um sie nöthigen Falls von unten her bis zur Höhe des Auges zusetzen, und doch von oben her noch hinreichendes Licht erhalten zu können. Vorhänge, die über das ganze Fenster herabhangen, sind hierzu nicht immer genug. *) Besonders empfehle ich das Zusetzen der Fenster von unten her, oder etwas dunklere halbe Vorhänge, in der Schlafkammer,

*) Wer für den Vormittag und Nachmittag sich iedesmal in einem besondern Arbeitszimmer aufhalten kann, wie Herr Prof. Büsch thut, (s. am angef. O. S. 321.) wird dadurch, besonders in Städten, vielen Unbequemlichkeiten entgehen.

mer, auch wenn die Morgensonne nicht in dieselbe scheinet. Seitdem ich zufälliger Weise in einem fremden Schlafzimmer, dessen Fensterladen oben einen Ausschnitt hatten, die Wirkung hiervon empfunden und meine Entdeckung benutze, fühle ich mich des Morgens, in Vergleichung mit meinen ehemaligen Empfindungen beim Erwachen, sehr merklich erleichtert. Die Fenster ganz zu verdunkeln ist schädlich. Das Bette wird ieder Augenkranke von selbst so stellen, daß er nicht etwa den hellesten Theil des Zimmers gerade gegen sich über habe.

Auf die Stellung, die man nimmt, kommt auch am Tage ungemein viel an. Wer schon wirklich Schwäche an seinen Augen empfindet, pflegt sich zwar ohne fremden Rath zu hüten, daß er sich bei seinen gewöhnlichen Arbeiten nicht einem Fenster gegen über stelle. Denn daß dieses mit Vorhängen versehen sei, giebt in solchen Fällen wenig Erleichterung. Allein er sollte sich — und mit ihm auch ieder Gesunde — eben so sehr hüten, den Fenstern, wenn seine Stube deren nur Eine

Reihe

Reihe hat, gerade den Rücken zuzukehren. Denn in dieser Stellung macht er sich mit seinem eignen Körper zu viel Schatten, das über seine Schultern hereinfallende, und auf den vor ihm liegenden Materialien sich brechende, Licht wird zu stark, und dieser Contrast des Lichts und Schattens den Augen schädlich. Die beste Stellung möchte, nach meiner Erfahrung wenigstens, diese sein, wenn man das letzte Fenster zur Seite hat, aber nicht zur rechten — denn in diesem Falle macht, wenn man schreibet, die Hand und Feder auf der Stelle, wohin das Auge gerichtet bleiben muß, nachtheiligen Schatten — sondern zur linken, *) und wenn neben dem Fenster, in gerader

*) Es scheint mir ungleich zuträglicher für die Augen zu sein, wenn das Licht von der linken Seite her in die Feder fällt, als wenn man sich nach der Anweisung des Herrn Prof. Büsch (S. 320.) so stellt, daß man „gegen den Tag „hinschreibt, und der Schatten der Hand und „Feder die schon geschriebenen Buchstaben allenfalls bedecket.“ Aber der Wunsch desselben, daß man bei Stellung der Pulte in Comtoiren, so wie der Bänke und Tische in Schulen und Hörsälen,

gerader Linie mit demselben, noch so viel Mauer übrig ist, daß der Tisch oder das Schreibepult vor dem vollen Lichte, das man näher am Fenster haben würde, durch diese Mauer geschützet wird. Doch schiebe man den Tisch oder das Pult nicht unmittelbar an diese Schutzmauer an, weil in einem solchem Winkel eine ungünstige Dunkelheit herrscht, und durch den Abschnitt, den Licht und Schatten machen, das Auge beleidiget wird. Befindet sich ein hinlänglich breiter Pfeiler zwischen den Fenstern, so bietet dieser eine vielleicht noch bequemere Stellung dar, wofern man ihn nur nicht den Augen gerade gegen über nimmt.

An einem Tische zu schreiben ist dem Gesichte weniger zuträglich, als an einem Pulte, das uns die Schreibematerialien gerade in derjenigen Stellung vorhält, die man instinktmäßig dem Buche zu geben pflegt, das man frei

len, auf die Augen mehr, als gewöhnlich, Rücksicht nehmen möge, verdient die größte Aufmerksamkeit aller Vorsteher solcher Anstalten.

frei in der Hand hält. Von einem solchen Pulte prallen die Lichtstrahlen nicht so, wie von ieder horizontalen Fläche, zurück, sondern fließen sanfter herab.

Nicht nur Brust und Unterleib, sondern auch die Augen gewinnen, wenn man vor einem solchen Pulte lieber stehet, als sitzet. Es gehört nur eine kurze Uebung dazu, um wenigstens die mehresten Stunden des Tages in einer solchen Stellung aushalten zu lernen. Ist die Höhe des Pultes der Länge des Körpers gemäß, und hat es Festigkeit genug, daß beide Arme sicher darauf ruhen können: so wird die körperliche Anstrengung, die das Stehen allerdings verursacht, gewiß so groß nicht sein, um der Denkkraft bei Kopfarbeiten, wie Herr Professor Büsch — ohne Zweifel an einem weniger festen Pulte — erfahren zu haben versichert, *) hinderlich werden zu können. Man kann wenigstens mit dieser, allen Gelehrten aus so vielen andern Gründen nicht genug zu empfehlenden, Stellung abwechseln, und

*) S. die angeführte Schrift S. 297.

und dadurch, daß man zuweilen ein Knie auf einem neben sich stehenden Stuhle ruhen läßt, wie ich es oft mit Nutzen zu thun pflege, die völlige Ermüdung aufhalten. Ist das Pult etwas breiter, so wird es auch für die meisten alle dieienigen Materialien fassen, die sie am nöthigsten gleich neben sich haben müssen.

Wer vor einem Pulte stehet, hat zugleich weniger nöthig, aufwärts zu sehen, als wer vor demselben sitzet. Und dieses Aufwärtssehen müssen Schwache meiner Art sorgfältig meiden. Mir wurde eben darum sonst, und zum Theil noch ietzo, die Unterhaltung mit sehr großen und über mich hervorragenden Personen, so wie mit andern, die mir allzunahe vor den Augen stehen, mühsamer, und in die Dauer äusserst nachtheilig. Und ieder, der nicht von Person kleiner ist, als ich, macht sich noch gegenwärtig ein kleines Verdienst um mich, wenn er sich bei längern Unterhaltungen setzet, indem ich stehen darf, oder mich in einiger Entfernung von sich stehen läßt, wo ich das Auge weniger in die Höhe zu ziehen genöthiget bin.

Am wenigsten kann ich denen, mit welchen ich mich unterrede, den Platz zwischen mir und dem Fenster oder dem Lichte freiwillig einräumen, sondern, so wie der Soldat seinen Feinden den Wind, so suche ich meinen Freunden das Licht abzugewinnen. Wie nöthig mir diese Vorsicht bei einer Tafel sei, ist schon oben bemerkt worden, und ich wünschte mir Einfluß genug, um iedem meiner Krankheitsgenossen für ein ähnliches, ihm so sehr zu empfehlendes, Manövre Verzeihung auswirken, oder so viel Aufmerksamkeit für ihn erwecken zu können, daß man seiner Bescheidenheit überall zuvor käme! —

Gleiche Vorsicht, wie ich in Ansehung der Stellung gegen das Fenster anrathe, ist auch des Abends gegen das Licht nöthig. Auch wenn dieses mit einem grünen Schirme der oben beschriebenen Art verwahret ist, hält ein schwaches Auge es doch nicht lange aus, den Schimmer des Lichts immer gerade vor sich zu haben. Wollte man es ganz im Rücken behalten und so dabei lesen oder schreiben, daß

der Schein über die Schultern herein falle: so wird man eben das gewahr werden, was kaum über eine Stellung dieser Art gegen das Tageslicht gesagt worden ist. Es ist daher iedem Schwachen, der noch bei Lichte arbeiten kann, anzurathen, das Licht so viel möglich zur Seite zu haben, und Papier oder Bücher eben so zu stellen oder zu halten, wie ich für den Tag gerathen. Man wird sich in einem Augenblick von dem großen Unterschiede überzeugen können, ob man diese in einer horizontalen oder schiefen Lage hält. In ienem Falle schlägt die Erleuchtung hart auf die Materialien an, im letztern fließt sie sanft darüber herab. Selbst wer, so wie ich, den ganzen Abend oder doch den größten Theil desselben nur mit müßigen Augen da sitzen muß, wird wohl thun, weder das Licht, noch selbst die Personen, mit welchen er sich am meisten unterhält, wenn deren Angesicht unter dem Einflusse des Lichtes stehet, gerade gegen sich über zu haben, und überhaupt so wenig als möglich herum zu blicken.

Zwar ist es dem Auge gleichfalls unangenehm, die Abschnite des Lichts und des Schattens auf dem Boden, worauf unser Blick am meisten hingerichtet ist, nahe vor sich zu haben. Allein ausserdem, daß diesem Uebel leicht dadurch abzuhelfen ist, daß man, nach den Bedürfnissen des Auges, das Licht entweder näher an den Rand des Tisches ziehe, an welchem man sitzet, oder es davon weiter entferne und mit dem Schirme nachhelfe, so ist doch dieses Uebel immer noch das kleinere in Vergleichung mit den Nachtheilen, die ein uns gerade gegenüber stehendes Licht, und der sich davon auf dem Tische verbreitende Glanz verursacht. Wenigstens müßte nur dann der Tisch nicht mit Wachsleinewand, auf welcher die Lichtstrahlen allzuhart anschlagen, sondern mit einem weichern grünen Ueberzuge belegt sein. Auf alle Fälle aber, man mag dabei lesen, oder schreiben, oder nur zuhören, leidet das Auge weniger, wo die Lichtflamme nicht unterhalb des Auges, wenn man es aufschlägt, angetroffen wird, sondern etwa der Stirn gleich ist, wenn man folglich das herab-

herabgebrannte Licht erhöhet, und daſſelbe lieber etwas näher an ſeiner Seite hat. Uebrigens muß unſer Licht eben ſo wenig allzunahe von einer weißen Wand, als vor einem Spiegel oder einem andern polirten Körper, brennen. Nichts iſt für ſchwache Augen unerträglicher als dieſes, ſo wie es in der Dauer wohl auch das ſtärkſte Geſicht endlich ſchwächen muß. In einer Stube, die nur von einem einzigen Lichte erleuchtet wird, viel auf und ab, oder wirklich ſpazieren zu gehen, ſo daß man folglich bald das volle, bald das halbe Licht im Auge, bald es völlig im Rücken hat, iſt Augenſchwachen gleichfalls ſehr zu widerrathen. Ein ſolches Licht müßte wenigſtens zu dieſem Behuf mitten in der Stube, und ohne einen Theil derſelben abſtechend zu erleuchten, in der Höhe hängen.

Auch über die Stellung der Nachtlichter ſcheint für manche noch eine kleine Erinnerung nöthig zu ſein. Denn ſo wenig Augenkranke ein ſolches um ihrer ſelbſt willen

 anzu-

anzuzünden pflegen: so können sie es doch oft äusserer Ursachen halber nicht wohl unterlassen oder hindern. Man hält oft die Augen für hinreichend verwahrt, wenn man sie nur zuschließet, oder sich anfangs durch das Bette eine Schutzmauer macht. Allein schon im ersten Augenblick des wirklichen Schlafes pflegt diese nieder zu fallen, und der Eindruck, den das Nachtlicht, selbst durch die Augenlieder hindurch, auf das Gesicht machet, ist darum nicht weniger schädlich, daß man sich dessen im Schlafe nicht bewußt ist. Es gilt hier ebendasselbe, was von der Sonne und dem Monde, wovon das Auge des Schlafenden, oder die gegenüberstehende Wand, beschienen wird, anzumerken ist. Die Erhohlung, die das Gesicht durch den Schlaf zu hoffen hätte, wird gestört, und oft dadurch der Grund zu einem sehr unangenehmen Tage gelegt. Man stelle also das Nachtlicht, wenn man in einer Stubenkammer schläft, lieber in die daran stoßende Stube, und zwar so, daß es nirgends einen in unserm Gesichtskreise liegenden Wieder-

schein

schein machen kann. *) Wo nicht, so setze man es lieber hinter sich, und iederzeit lieber näher an das Bette, als an die Wand. — Wer mit unsern Bedürfnissen nicht hinlänglich bekannt ist, glaubet oft sehr für uns gesorgt zu haben, wenn er dieses und iedes andere Licht nur recht weit von uns entfernet, indeß uns dasselbe doch im Auge bleibt, oder wenn er irgend etwas vor dasselbe hinstellet, indeß der Schein vielleicht nur desto mehr an die, nicht zu verdeckende, Wand anschlägt. Mit

 iedem

*) Die Wichtigkeit dieses Rathes wurde mir erst vor kurzem noch von einem meiner gelehrtesten Freunde sehr freudig bezeugt, der ganz unerwartet über Schmerzen an seinem Gesicht geklagt hatte, und schon im Begriff war, sich einer ernsthaftern Cur zu unterwerfen. Dies hat er nun nicht mehr nöthig, und schwerlich würde auch irgend eine medicinische Hülfe dem fortdauernden nachtheiligen Einflusse des Nachtlichts, in seinem engen und sehr weißen Schlafzimmer, in die Länge das Gegengewicht gehalten haben. Ich bin durch dieses Beispiel aufs neue überzeugt worden, wie bedeutend oft eine Kleinigkeit für das Gesicht werden kann, und wie oft in Ansehung solcher Kleinigkeiten selbst der Klügste eines fremden Winkes von nöthen hat.

jedem Erwachen fährt es dann wie ein Blitzstrahl in die matten Augen, und oft wird selbst der Schlaf dadurch auf Stunden verscheucht! *)

Endlich berechtigt mich meine Erfahrung auch zu der Warnung, sich mit kranken Augen nie einem heissen Ofen gegenüber zu stellen. Die unmittelbar auf sie fallende Hitze trocknet Augen, die vielleicht gerade an Trokkenheit leiden, allzusehr aus. —

Es ist gewiß, wer so glücklich ist, alle diese, in gegenwärtigem Abschnitt empfohlene, Vorsicht wirk-

*) Bekanntlich schlafen mehrere Menschen, ohne ihre Augen zu schließen. Kurz nach dem ersten Abdruck gegenwärtiger Schrift erhielt ich Nachricht von einem Augenkranken dieser Art, der nöthig habe, seine Augen nach dem Einschlafen jederzeit von seinem Bedienten zudrücken zu lassen, um nicht am folgenden Tage mehr noch, als gewöhnlich, an seinem Gesichte zu leiden. Vielleicht leidet mancher andere aus ähnlicher Ursach, ohne es zu wissen. Es möchte daher nicht überflüssig sein, desfalls eine nähere Untersuchung über sich zu veranlassen; und in dieser Absicht glaubte ich dieses Beispiel anführen zu müssen.

wirklich anwenden, sich eine Wohnung, und seinen gewöhnlichen Arbeitsplatz in derselben selbst wählen zu können, der genießt, wo nicht mehr Hoffnung zur Genesung, doch wenigstens mehr Erleichterung und mehr Sicherheit gegen Verschlimmerung seines Uebels, als ein anderer. Wer hingegen, so wie besonders iunge Studierende, fast iede Stunde des Tages in einem andern Zimmer, vielleicht in der ungünstigsten Stellung gegen das Licht, zubringen muß: dem ist, bei der möglichsten Vorsicht, nichts als Geduld bis auf dieienige Zeit zu empfehlen, wo er seine eigne Wohnung haben wird, um das unschädlichste und bequemste Plätzchen darin für sich aussuchen, und es seinen Bedürfnissen möglichst gemäß einrichten zu können. Muß er auch bis dahin, wie ich, mehrere traurige Jahre harren: so wird dann die längst ersehnte Bequemlichkeit ihm desto schätzbarer, und iede Erinnerung an die überstandene Periode seiner Jugend desto angenehmer werden!

Siebenter Abschnitt.

Ueber einige wahre und vermeinte Hülfsmittel für schwache Augen, und die dabei nöthige Vorsicht.

Das erste, was den Augenkranken zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit gemeiniglich angerathen wird, oder worauf sie selbst fallen, ist Dunkelheit und eine völlige Enthaltsamkeit von allem Gebrauch ihres Gesichts. Bei längerer Erfahrung habe ich oft sehr gewünscht, beides vermieden zu haben.

So stärkend es werden kann, sich so viel möglich in schattigten Gärten und Gehölzen aufzuhalten: so gefährlich ist es, wie man schon oben aus meiner Geschichte hat sehen können, das gewöhnliche Wohnzimmer mit grünen, oder sonst starken Fenstervorhängen völlig zu verdunkeln. Jede kleine Erleuchtung, die hinein gebracht werden muß, iede Oeffnung der Thür, und ieder Tritt, den man aus einem so finstern Orte heraus thut, vermehrt nur das Uebel eines durch Dunkelheit verwöhnten

ten Auges. Man schütze sich also nur vor allem, was eigentlich blendet, mache aber den Schatten nie zu stark, und helfe sich mehr durch die, im vorigen Abschnitte angerathene, Stellung. — Eben so dringend widerrathe ich bei dieser Gelegenheit nicht nur wirklichen Augenschwachen, sondern iedem, dem an der Erhaltung seines Gesichts gelegen ist, alles anhaltende Lesen und Schreiben in einer grünen Laube, unter deren Blättern immer noch hellere und dunklere Pünktchen mit einander abwechseln, und zu großem Nachtheil des Gesichts nach iedem Hauche der Luft vor dem Auge herumtanzen! —

Den Gebrauch schwacher Augen muß man zwar, wie iedem sein eignes Gefühl saget, mäßigen, aber nach meiner Erfahrung nie zu lange Zeit ganz einstellen, wofern sie wirklich blos oder hauptsächlich an Nervenschwäche leiden. Noch iezt, da mein Gesicht um hundert Grade besser ist, als in den Jahren von 1776 bis 1780, leide ich mehr, wenn ich allzulange, das ist einen ganzen oder hal-

den Tag, gar nicht lese oder schreibe, und nur, wie bei Gesprächen im Sitzen, vor mir hinsehe, als wenn ich ein Buch, oder noch lieber die Schreibfeder, in der Hand habe, und das Auge in einer bestimmten, seinen Kräften angemessenen Richtung, in Uebung bleibt. Selbst des Abends, wo ich in der Regel seit dem Anfange meiner Krankheit die Augen gar nicht ohne traurige Folgen anstrengen darf, finde ich es dennoch zuträglich, sie von Zeit zu Zeit, wenigstens einige Minuten nach einander, mit Lesen oder Schreiben zu beschäftigen. Vielleicht würde das besser noch von statten gehen, wenn ich mich nicht vom Anfange zu sehr von allem Gebrauch derselben bei Lichtbrennen hätte abschrecken lassen, und wenn ich den übrigen Umständen, die so großen Einfluß darauf haben, ein wenig mehr hätte gebieten können.

Zu viel Ruhe pflegt ja überhaupt auch für jedes andere Glied, das nicht wirklich verletzt und entzündet, sondern nur schwach ist, nie von guten Folgen zu sein. Trotz aller Beschwerden und Schmerzen muß ein solches von

Zeit

Zeit zu Zeit in Thätigkeit gesetzt werden, wie ich auch aus andern Erfahrungen weiß. Als das gichtische Uebel, das zugleich meine Augen beschweret, noch zu sehr auf meinen Füßen lag, wurden diese, wenn ich nach starker Anstrengung dem Schmerze nachgab und sie anhaltend ruhen ließ, völlig steif, und der Schmerz ward dann bei der leisesten Bewegung zur Folter. Wird sich in den Augen, — zumal da, nach der Bemerkung eines der größten Aerzte unsrer Zeit *), bei weitem die allermeisten Uebel derselben gichtischer Natur sind, — die beschwerende Materie weniger fest setzen, wenn ihr zu viel Muße verstattet wird?

Ueber solche Augen indeß, die nicht, wie die meinigen, hauptsächlich nur an Schwäche der Nerven oder der Muskeln, sondern auf irgend eine andere Art krank sind, wage ich nicht zu urtheilen. Man wird nach wenigen Proben wissen, wie weit der hier gegebene Rath auch bei solchen anwendbar sei oder nicht.

Durch-

*) Des Herrn Hofraths Richter in Göttingen.

Durchaus schädlich aber ist es sicher für iedes Auge, ganze Abende ohne alles Licht im Finstern zu sitzen, zumal da, wo uns etwa aus einem gegenüberstehenden Hause oder Zimmer eine Lichtflamme oder sonst ein Schimmer zuweilen ins Auge fällt. Doch ist es im Gegentheil nicht minder schädlich, schon in der ersten Abenddämmerung Licht anzuzünden, wofern nicht wenigstens aller Schimmer des noch übrigen Tages durch Fensterladen oder starke Vorhänge abgehalten werden kann. Die Augen pflegen bei iedem Streite des künstlichen Lichtes mit dem Tage zu verlieren. Eine halbe Stunde ohngefähr pflegt sich ein leidendes Auge in der Dämmerung sehr wohl zu befinden; und diese Ruhe kann man ihm wohl vergönnen. Uebermaß ieder Art schadet.

Wenn es Bedürfniß und Pflicht wird, die Augen ausruhen zu lassen, drückt man sie gern feste zu, und nimmt auch wohl die Hand zu Hülfe. Allein beides kann, wenn es lange fortgesetzt wird, eben so nachtheilig werden, als das Reiben derselben, wovor man überall

warnen hört. Sitzt man lange mit ganz geschlossenen Augen, so wird man zu leicht vom Schlaf überrascht, der, so wohlthätig er sonst ist, doch wenigstens sehr kurz sein muß, wenn er die Augen nicht mehr erhitzen als abkühlen soll. Das Drücken reizt die Nerven. Um so wohl dieses zu vermeiden, als auch die Wirkung äusserer Gegenstände auf das geschwächte Gesicht abzuhalten, ist es gewiß rathsamer, die Hand, oder irgend ein anderes Schutzmittel, in solcher Entfernung vom Auge anzubringen, daß letzteres sich ungehindert öffnen könne, und nicht davon erwärmt werde.

Ungemein bequem zu dieser und zu andern Absichten habe ich eine von doppeltem g r ü n e n F l o r verfertigte A u g e n b i n d e gefunden. Der Flor wird von einer Carcasse eingefaßt, welche queer über die Stirn herüber eine gerade Linie macht, dann an den beiden äussern Seiten neben den Augen, bis auf einen guten Zoll unterwärts derselben, schräge herabläuft,

in der Mitte für die Nase eine länglichte Oeffnung läßt, und sich auf der Wurzel derselben von beiden Seiten her schief wieder zusammen ziehet. Jede der beiden Verlängerungen dieser Binde hat ohngefähr die Gestalt eines aufgetrennten Handschuhfingers. Auf ieder Seite des auf der Stirn liegenden Theiles werden (um die Binde nicht zu verziehen) neben einander zwei kurze Stücken Band, und an diese ein einfaches längeres Band angeheftet, um diesen Schirm an dem Hinterhaupte zusammen binden zu können.

Auch Herr Professor Büsch rühmt den Nutzen einer solchen Augenbinde *), doch scheint die Einrichtung der meinigen, welche ich darum geglaubt habe, etwas näher beschreiben zu müssen, und wonach iede Putzmacherin leicht ein Muster schneiden kann, durch die Einfassung mit Carcassen, einen nicht unbeträchtlichen Vorzug zu haben. Denn dadurch liegt

*) Erfahrungen 2 Th. S. 329. —

liegt die Binde rings umher besser an, ohne daß die Luft damit spielen, noch das Auge die Last des Zusammenziehens derselben tragen darf, noch auch von irgend einer Seite ein fremder Strahl nebendurch schlüpfen kann. Denn gegen das letztere läßt sich die Carcasse sogleich in die rechte Form zurück beugen, und fest auf die Haut anlegen.

Allein so wie Herr Büsch geblümten Flor ausschließt, so warne ich aus Erfahrung auch vor gewässertem. So bald der Theil, der vor den Augen liegt, irgend eine Beschädigung erlitten, und in einzelnen Punkten durchsichtiger oder weniger durchsichtig geworden, taugt er nicht mehr. Eine solche Augenbinde kann man bequem in der Schreibetafel bei sich tragen, und sie wird auch darum, daß sie verbogen worden, nicht unbrauchbar. Mit sehr grosem Nutzen habe ich mich derselben in der schlimmsten Periode meiner Krankheit nicht nur in der Stube, sondern auch ausser derselben

gegen die Luft, den Schnee und den Staub, bedient, welche mich zuvor oft sehr beschwerten. Lange Zeit trug ich sie in der ersten halben Stunde iedes Morgens mit Vortheil. Nur muß man vorsichtig beim Abnehmen einer solchen Binde sein, um, der schon mehrmals angeführten Ursachen halber, nicht sogleich ins Helle, oder auf eine hohe Farbe zu sehen, oder irgend einen kleinen Gegenstand scharf betrachten zu wollen. — Selbst den etwa in unsre Wohnstube eingedrungenen Rauch hilft dieser Flor von den Augen abhalten. —

Gegen die Sonne kann, wenn sie hoch stehet, ein runder Huth hinreichend schützen. Gegen die schief oder von der Seite einfallenden Strahlen derselben, so wie gegen die rauhe oder zu starke Luft, oder wo ich ohne Aufsehen iene Augenbinde nicht öffentlich tragen konnte, und gegen andere Unbequemlichkeiten der Witterung für die Augen sicherte mich

immer

immer, mehr als alles andere, ein gewöhnlicher Regenschirm, dessen wohlthätiger Erfinder daher in meinen Augen unter allen, die in der Geschichte der Erfindungen glänzen, einen vorzüglichen Rang behauptet.

Eine solche Art von Bewahrung des Gesichts gegen Wind oder Kälte, durch einen gemeinen Regenschirm oder iene Augenbinde, ist auf alle Fälle weit mehr zu empfehlen, als eine gewisse Art von Augengläsern, die man zu gleichem Zwecke von Italienischen Herumträgern zu kaufen pflegt. Es sind dies zwei gemeine runde Gläser in einer breiten Horneinfassung, wodurch beide in ein Leder eingepaßt sind und so auf Reisen vor die Augen gebunden werden. Diese Gläser haben einen doppelten Fehler. Die Einfassung steht rund um das Glas her zu weit vorwärts, und verrenget folglich den Gesichtskreis, so daß man kaum mit gesenktem Haupte die Stelle erblickt, wo der Fuß zunächst hintreten soll,

und das, was zur Seite ist, ohne Umdrehen des ganzen Kopfes, gar nicht gewahr wird. Man kann dabei blos gerade aus sehen, und nur auf ganz ebenem Wege sicher fußen. Neben einem Graben oder tiefen Fahrgeleise ist man in steter Gefahr, Fehltritte zu thun, und auf einen schmalen Steg über ein Wasser darf man sich damit fast gar nicht wagen. Andere Unannehmlichkeiten, wenn man in Gesellschaft geht, zu geschweigen. Ein anderer Fehler, der dieses Hülfsmittel auch selbst beim Fahren und Reiten, wenigstens im Winter, unbrauchbar macht, ist dieser: daß das Glas allzubald durch die innere Ausdünstung und äussere Kälte, nach Art iedes Fensters, anläuft, und dann das Sehen ganz verhindert. Es belohnt die Mühe nicht, die Binde abzunehmen, um das Glas abzuwischen — welches nur von der innern Seite geschehen kann — da man dieses in wenig Minuten immer wieder aufs neue nöthig hat, und dabei in Gefahr ist, dem Auge, das darunter wärmer gehalten

wird, eine Erkältung zuzuziehen. Kurz ich habe diese Art von Verwahrung gegen die Luft nicht so nützlich gefunden, als Herr von Göckingk *).

Auch in Ansehung aller andern Arten von Augengläsern haben Schwache die größte Vorsicht zu beobachten. Man rieth mir frühzeitig an, ein Conservirbrille von dem verstorbenen Mechanikus Reinthaler in Leipzig zu kaufen. Vielleicht hatte ich nur übel gewählt, oder war überhaupt nicht an den rechten Mann gekommen, genug ich fand mich da-

*) S. Deutsches Museum 1779. Mon. Februar. Eben daselbst erwähnt derselbe den, ohne Zweifel weit sicherern, Vortheil gegen Schnee und Sonne, den zwei auf eben die Art in Leder gefaßte elfenbeinerne Täfelchen gewähren, worin queer durch ein schiefer Einschnitt ist, um nur ein gemäßigtes Licht hindurch zu lassen. Die Stelle des Elfenbeins kann auch durch andere Materien und selbst durch das erste, das beste Kartenblatt, ersetzt werden. Doch habe ich selbst keine Probe mit einem solchen Verwahrungsmittel gemacht.

durch so wenig gebessert, daß die Augen noch früher müde wurden, und ihr gewöhnliches Drücken empfanden, als ohne solche Brille. Noch mehr war dieses der Fall, da ich grüne Gläser versuchte. Da diese die Schrift zu sehr verdunkeln, und allem, was unter denselben liegt, ein düsteres Ansehen geben, so verursachen sie dem ohnehin schon an Schwäche leidenden Auge, das dennoch durch sie sehen will, noch mehr als gewöhnliche Anstrengung und helfen nur dessen Schwäche vermehren. Eben darum mußte ich sehr bald die Versuche einstellen, durch die vorhin beschriebene grüne Florbinde zu lesen und zu schreiben. Man wähle also lieber, wo möglich, nur Bücher und Papier von einer weniger blendend weißen Farbe. Blaues Papier, worauf Herr Büsch zu schreiben pflegt, habe ich bisher noch nie versucht, da ich nie darauf geleitet worden. Ueberhaupt scheint mir jedes Glas, wodurch man siehet, schon als Glas, — wofern es

nicht

nicht durch wirkliche Vergrößerung das Gleichgewicht herstellt, — den Augen mehr Arbeit aufzulegen, als die Gegenstände, die man unmittelbar betrachtet. Ich wenigstens konnte in den Jahren, wo ich am meisten litt, nicht einmal durch das reinste Glasfenster auf die Gasse hinaus sehen, ohne das Auge schon in der ersten Minute beschweret zu fühlen. Bei geöffnetem Fenster empfand ich dieses nicht so. Diese Erfahrungen haben mich bisher von neuen Versuchen mit irgend einer Art von Augengläsern abgehalten, zumal da ich mit meinem Gesichte am Tage, — wenigstens gegen meine ehemaligen Leiden und Gefahren gerechnet, — so ziemlich zufrieden zu sein Ursache habe, und ieden Gegenstand in der nemlichen Entfernung, wie von Jugend an, noch immer mit vollkommener Deutlichkeit erkenne. Wer in dem entgegengesetzten Falle ist, oder doch sonst die Augen durch ein Glas zu conserviren gedenkt, den bitte ich sehr, ehe er sich eine Brille anschafft, zuvor erst den Rath des

hierin mehr erfahrnen Büsch *) zu vernehmen.

Von den Mitteln, die die Arzneikunst für kranke und schwache Augen darbietet,

*) Am angef. Orte S. 295 u. folgg. Ueberhaupt verdient dieser schon mehrmals erwähnte Aufsatz ganz gelesen zu werden. Denn ich schränke mich hier blos auf meine selbstgemachten Erfahrungen ein, und würde, wenn ich mehr thun wollte, jenen lehrreichen Aufsatz zur Hälfte abschreiben, folglich den gegenwärtigen viel zu weit ausdehnen müssen. Oft zwar treffen die Büschischen Erfahrungen und Rathschläge mit den meinigen merkwürdig zusammen, und da ich versichern kann, zur Vermeidung alles Einflusses, den fremde Beobachtungen vielleicht auf die Darstellung der meinigen unvermerkt hätten haben können, jene nicht eher, als nachdem die meinigen schon zu Papier gebracht waren, zur Hand genommen, ja ihre Existenz erst während dieser Arbeit erfahren zu haben, so muß dieses unabhängige Zusammentreffen das Gewicht unserer Rathschläge nicht wenig vermehren helfen. Immer aber noch hat dabei jeder von uns viel Eignes und Unterscheidendes, und wer insbesondere mehr für Kurzsichtigkeit und wirkliche Fehler, als für blose Schwäche, und Erschlaffung des Gesichts guten Rath suchet, der wird dessen nur allein dort finden, und völlig befriediget werden.

tet, habe ich, wie man schon oben gesehen, allerdings sehr viele versucht, die mir oft mit der größten Zuversicht von Aerzten angerathen, und von Laien, unter Berufung auf merkwürdige Erfahrungen, aufgedrungen worden. Fast mit iedem Versuche aber ist mir es immer klärer geworden, wie leicht eben dasselbe Mittel, das für den einen von entschiedenem Nutzen gewesen, für den andern — selbst bei auffallend ähnlichen äussern Umständen — ganz fruchtlos bleiben, ja wohl gar schädlich werden kann. Nicht genug, daß auch die Augenkrankheiten, bei aller äusserlichen Aehnlichkeit, aus sehr verschiedenen Quellen entspringen, selbst die Empfänglichkeit eben desselben Körpers für eben dasselbe Arzneimittel ist verschieden und ändert sich ab. *) Bei solchen Erfahrungen und Ueberzeugungen, zu denen ich nicht ohne sehr peinliche Schmerzen gekommen bin, kann ich mich unmöglich an andern Unglücklichen

*) Hiervon wird unten in der vierten Schlußanmerkung ein Beispiel geliefert werden.

lichen meiner Art durch Anpreisung künstlicher Arzneimittel versündigen wollen, und werde der den Aerzten schon oben gegebenen Versicherung, nicht in ihr Amt greifen zu wollen, treu bleiben. Nichts desto weniger halte ich es für erlaubt, ia für Pflicht, einige höchst einfache Hausmittel zu nennen, denen ich nun schon mehrere Jahre her die größte Erleichterung und Stärkung verdanke, und zu denen ich, so lange ich lebe, noch oft werde zurückkehren müssen. Ja ich darf meinem Zwecke gemäß desto weniger davon schweigen, da ich auch bei diesen, an sich nicht unbekannten, Mitteln gewisse Regeln der Vorsicht kennen gelernt habe, deren Unkunde für Augenkranke die nachtheiligsten Folgen haben kann.

Die größte Erleichterung, Abkühlung und Stärkung verschaffet mir das reine, kalte Flußwasser; ungemein viel aber kommt auf die Art und Weise an, wie man dieses bekannte Erfrischungsmittel für schwache Augen gebrauchet. Gleich mit dem Entstehen meines

Uebels wusch ich die Augen sehr oft vom frühesten Morgen an, oder besprützte dieselben mit Wasser, setzte mich dann sogleich wieder zu meiner Arbeit, und fühlte das Auge — nur erhitzter. Ich wiederholte den Versuch, als ob ich zuvor zu wenig gethan hätte; und das Uebel ward ärger, so daß ich diesem herrlichen Mittel bald völlig den Abschied gab. — Man rieth mir, die Augen in frischem Wasser zu baden. Ich that es eine Zeitlang am frühen Morgen und unter der Arbeit, von der ich mich noch nicht völlig lossagen konnte. Und da ich nach dem jedesmaligen Gebrauch sogleich von dem Mittel fordern zu können glaubte, daß ich gestärkt sein müsse, und mich eben so verhielt, wie nach dem Waschen: so fand ich bald Ursach, auf dieses Baden zu schmähen. Um diese Zeit hatte Herr Rath Campe empfohlen, zwei ein wenig ausgehöhlte Stücken weiche Semmel mit Wasser zu tränken und so auf die Augen zu legen. *) Die gewässerte Semmel fand ich mehr

*) Im Deutsch. Museum 1778. Monat Jul. S. 67.

mehr schädlich, als nützlich. Nützlicher hätte mir die Bemerkung werden können, daß Herr Campe sie erst eine Stunde nach dem Aufstehen auflege, und nach dem Gebrauch derselben das Licht vermeide. Mein Unstern wollte, daß ich diese Bemerkung, — die ich erst den Augenblick, da ich dieses schreibe, in meinen Papieren wieder finde — blos auf diesen Fall anwenden, dann völlig wieder vergessen, und erst durch eignen Schaden von mir selbst endlich abziehen lernen sollte. Und dazu wurde manche Stunde des Schmerzens und der Traurigkeit erfordert!

Jetzt bei der Vorsicht, die ich allen bei dieser Sache interessirten Lesern dringend empfehle, gewährt mir das Waschen mit reinem, kaltem Flußwasser den unverkennbarsten Nutzen. Ich bediene mich nemlich desselben nicht mehr zu oft, — denn allzuoft des Tages wiederholter Gebrauch reizt das Auge mehr, als demselben dienlich ist, und als das Wasser

selbst

selbst wieder gutmachen kann — sondern in der Regel jeden Tag nur etwa viermal. Zum erstenmale wasche ich die Augen des Morgens, aber nie früher, als nachdem ich ohngefähr eine Stunde lang auf die oben beschriebene Art müßig zugebracht habe. Das Merkmal, ob es Zeit sei, eine kalte Feuchtigkeit in die Augen zu bringen, ist das Vertrocknen derjenigen Feuchtigkeit, die sich auch in gesunden Augen des Morgens abzusetzen, und mir, wenn sie sich einfindet, einen guten Tag zu versprechen pflegt. Früher stört man diese Hülfe der Natur, treibet die Ausdünstung zurück, und kann wohl ein noch völlig gesundes Auge erkälten und krank machen. — Aller Wahrscheinlichkeit nach hat das Vorgeben so mancher Menschen, daß ihre Augen schlechterdings keine Feuchtigkeit vertrügen, blos hierin und in ähnlichen Versehen, wovon noch in der Folge die Rede sein wird, seinen einzigen Grund. — Dann wird dieses Waschen sogleich nach dem Mittags- und Abend-Essen vorge-

nom-

nommen, wo es die Augen so sehr, als des Morgens, bedürfen; und zuletzt beim Schlafengehen. Jedesmal wasche ich nicht allein die Augen, und zwar diese so, daß das Wasser hineindringt, sondern auch die ganze Stirn, die Gegend hinter den Ohren, zuweilen auch den ganzen Kopf, besonders aber auch die ganze Oberlippe, die in sehr genauer Verbindung mit den Gesichtsnerven zu stehen scheint. *) Des Morgens muß man das Auge nur nach und nach dem Wasser aussetzen, nie aber, nach meiner Erfahrung, allzulange mit dem Waschen anhalten. — Es scheint mir am besten, wenn man die gewaschenen Augen, um sie ein wenig abzutrocknen, nur ganz gelinde mit einem Tuche drücket oder vielmehr nur überdecket, und die übrigbleibende Feuchtigkeit

sich

*) Zu dieser Behauptung berechtigen mich nicht so wohl anatomische Kenntnisse, als vielmehr die Bemerkung, daß, so oft das Barbiermesser über die Oberlippe ein wenig unsanfter geführt wird, die Augen, besonders wenn sie geöffnet sind, es sehr lebhaft mit empfinden.

sich in die Haut ziehen läßt, beim Schlafengehen aber sich gar nicht abtrocknet. Mit verdoppelter Sorgfalt aber muß man sich nun iedesmal vor iedem Lichtstrahle, und vor allem Gebrauch der Augen hüten, so lange bis von dem Waschen ganz und gar keine Empfindung mehr übrig ist. Man muß deshalb wo möglich einige Minuten in einerlei Stellung bleiben, und sich vor der Luft eben so wohl hüten, als vor iedem Lichtstrahl; weshalb auch das Waschen unter freiem Himmel nur bei sehr stiller Luft, und unter ienem ganzen vorsichtigen Verfahren, dienlich werden kann. —

Weit vortheilhafter zu solchem Waschen, als die warmen und glatten Hände, finde ich einen feinen Schwamm, der das Wasser recht leicht fahren läßt. Nur darf er nicht zu klein sein, damit er nicht so leicht warm werde. Man muß ihn immer von neuem mit frischem Wasser tränken, ihn zuweilen einige Augenblicke mit zurückgebogenem Kopfe auf dem Auge

liegen lassen, und sie darunter ein wenig zu öffnen suchen. Wo es mir an Gelegenheit fehlet, auf solche Art die Augen zu stärken, oder an der nöthigen Zeit, sie nach Bedürfniß abtrocknen zu lassen: da thut mir wenigstens ein mit frischem Wasser genetzter Zipfel eines leinenen Tuches, womit ich ein Paarmal sanft über die Augen herfahre oder sie überdecke, gute Dienste.

Seit dem ich mit den Vortheilen des Schwammes bekannt geworden, habe ich selten wieder die Augen ordentlich gebadet. Denn dieses Baden schlägt aus mancherlei Ursachen viel öfter übel aus, als iene Art des Waschens, und erfordert mannichfaltigere Vorsicht. In einem gewöhnlichen Augenbader z. B. wird das Wasser bald laulicht, und bei etwaniger Erneuerung leicht abstechend kalt. In einem größern Gefäße, etwa einer Obertasse, ist der Gegendruck des Wassers gegen das Auge, das man doch tiefer hineinbringen

und öffnen muß, schon etwas zu stark, und lockt gemeiniglich eine Röthe und einen Kitzel in das Auge, wodurch man genöthiget wird, wenigstens einen noch längern Zeitraum sorgfältig abzuwarten, ehe man dasselbe ohne Gefahr brauchen kann. — Indeß soll das Baden durch diese Bemerkung keinesweges völlig widerrathen, sondern vielmehr doppelte Vorsicht dabei empfohlen werden.

Das Baden des ganzen Körpers in einem Flusse stärkt, mit dem ganzen Körper, auch dessen einzelne leidende Theile, und wird daher Augenkranken überall mit Grunde angerathen. Allein ausser der allgemeinen Vorsicht, die solches Baden erfordert, — daß man z. B. nicht etwa mit noch schweißigtem Körper sich in das kalte Wasser wage — haben Augenkranke noch eine besondere nöthig. Da das Blut gleich beim Einsteigen in das Wasser nach dem Kopfe getrieben, und besonders das Auge, das zu Erhitzungen vielleicht ohnehin

schon geneigt ist, doppelt erhitzt zu werden pflegt: *) so sollte ein Augenkranker meines Erachtens es nicht dabei bewenden lassen, die Augen und den ganzen Kopf noch vor dem Einsteigen schon zu waschen, sondern sollte, so bald, so oft und so lange er es nur vermag, ganz untertauchen. Dies geht zwar ebenfalls nicht leicht ohne einige Erhitzung der Augen ab: allein ich habe dieselbe doch dabei immer geringer gefunden, als vormals, da ich den Kopf noch ganz über dem Wasser ließ. Wenn man nur ohne alle weitere Anstrengung den Mund schließet, und sich mit dem Gesichte vorwärts ins Wasser läßt: so wird man bald lernen, mehrere Minuten unter demselben auszuhalten, und auch selbst die Augen darin zu öffnen. Das Wasser, das dabei in die Ohren

läuft,

*) Die Gesunden, die in einer Wanne baden und dabei zu lesen pflegen, bitte ich zu bemerken, ob sie nicht durch solches unzeitige Lesen die Erhitzung desto mehr in die Augen locken, und indem sie den Körper stärken, einen seiner edelsten Theile schwächen?

läuft, dringt, in der angegebenen Richtung des Gesichts nach dem Boden zu, gar nicht weit in dieselben ein, und fließt ohne alle Beschwerde von selbst wieder heraus. Doch muß man dieses Untertauchen öfter wiederhohlen, damit der nasse Kopf nicht allzuviel Sonnenstrahlen anziehe, noch von der Luft leide. — Wer etwa zu viel Rücksicht auf seine Frisur zu nehmen hat, kann wenigstens den vordern Theil des Gesichts mit den Augen fleißig unter die Oberfläche des Wassers bringen, und wird unfehlbar sehr wohl daran thun.

Im Winter wasche ich dann und wann die Augen, anstatt des gewässerten Schwammes, mit Schnee, und dadurch habe ich sie oft noch viel wohlthätiger, als mit blosem Wasser, abgekühlt und ihnen neue Stärke zugeführt. Nur wenn ich dieses Mittel zu oft, — das ist des Tages mehr, als etwa zwei- bis dreimal oder mehrere Tage unmittelbar hinter einander — wiederhohlte, oder die Operation zu

lange — etwa über eine Minute — dauern ließ, erfolgte das Gegentheil. Mit Nutzen führe ich, in Ermangelung des Schnees, auch wohl ein Stück Eis über und neben den Augen herum. Kurz das Wasser in ieder Gestalt ist seit einer langen Reihe von Jahren, wenn auch nicht das einzige, doch das vornehmste Mittel, wodurch meinen abgespannten Gesichtsnerven immer wieder aufgeholfen wird.

Bei solcher Vertraulichkeit mit diesem Elemente war ich leicht zu einem Versuche zu bereden, nach den Blutegeln, sogar noch einige andere Bewohner des Wassers zu Hülfe zu rufen. Man rieth mir nemlich, über iedes Auge des Nachts einen Frosch zu binden, und dasselbe von ihm abkühlen zu lassen, indem ich mich nur sehr selten ohne eine fliegende Hitze der Augen nieder zu legen pflege. Es ist eben nicht leicht, zwei lebendigen und so ungeduldigen Geschöpfen unter einem, ihnen widernatürlichen, Tuche eine solche Lage zu

geben,

geben, daß sie platt auf das Auge zu liegen kommen, und sie rächen sich für den Zwang, der ihnen angethan wird, empfindlich genug, indem sie mit ihren Bewegungen den Schlaf verscheuchen. Ich bin nicht in Versuchung gekommen, eine solche Abderitensünde zweimal zu begehen, und auch meine Leser werden diese unschuldigen Thiere wohl in Ruhe lassen. *)

Ungleich nützlicher zum Auflegen des Nachts im Sommer waren mir die fast überall zu findenden, frischen Erlenblätter. Man muß deren aber mehrere, etwa acht bis zehen, auf

*) Indessen sind mir doch nachher zwei Blinde genannt worden, deren Augen nach den Masern statt der wässerigten Feuchtigkeit, mit Blut angefüllt gewesen und endlich völlig erblindet, schon nach dem ersten Auflegen solcher Frösche, einen Schein, und nach dem fünftenmale ihr Gesicht völlig wieder erhalten zu haben feierlich versichert. Die Frösche ruhiger zu machen, soll man ihnen die Füße binden. Sie müssen aber, welches bei mir nicht geschehen war, unmittelbar auf die Haut zu liegen kommen, und zwar der Kopf des Frosches auf das Auge, der Bauch auf die Stirn des Kranken.

iedes Auge legen, weil einzelne Blätter zu bald auf einem sehr erhitzten Auge verdorren. Unmittelbar auf das Augenlied lasse man dasienige Blatt zu liegen kommen, das unter allen die meiste klebrichte Materie auf seiner Oberfläche hat; welches immer bei den jüngsten der Fall ist, zumal an Erlen, die in feuchtem Boden stehen. Durch diese Materie werden nicht nur die Blätter leichter auf dem Auge fest gehalten, ohne daß man dasselbe durch die darüber geschlagene Binde drücken darf: sondern diese Materie selbst scheint eine gewisse Heilkraft zu besitzen. Dieses darf man vielleicht schon daraus schließen, daß die größte Beule, die ein Mückenstich auf einer sehr weichen Haut zurück läßt, durch ein einziges solches Blatt in kurzer Zeit zertheilet wird. Wie dem auch sei, genug schon mehrere haben mir diesen Rath verdanket; ieder fand des Morgens solche Blätter mehr oder weniger, nach Beschaffenheit der Augenhitze, verdorret und das Gesicht gestärket. Zuweilen auch gerathen die Augen unter den-

selben

selben in einen wohlthätigen Schweiß. Sind auch solche Blätter so wenig, als das Wasser, ein eigentliches Heilmittel: so ist doch dem, welcher an langwieriger Augenschwäche leidet, schon iede unschädliche Abkühlung, iede kleine Erleichterung sehr willkommen, ia oft das einzige, wnrauf er noch rechnete. Nur muß man diese, so wie iede andere, nächtliche Bedeckung der Augen früher abnehmen, als man wirklich aus dem Bette steiget, und dann die Augenlieder noch ein wenig schließen, weil sonst das Helle zu starke Eindrücke macht.

Gleiche Dienste, zumal zu Zeiten, da solche Blätter nicht mehr zu haben sind, thun faule Borstorferäpfel, wovon man die weiche Masse, in einem Tuche von zarter Leinwand, über die Augen legt, welches so, wie der Nuzzen des destillirten Saftes von faulen Aepfeln dieser Art, schon mehr bekannt zu sein scheint. — Daß es kranken, und insbesondere zusammen geschwornen Augen wohlthue, sie beim Er-

wachen mit Speichel aus dem nüchternen Munde zu überstreichen, ist gleichfalls nicht unbekannt. Auch ich kann den Nutzen davon bestätigen.

Oft muß freilich der Augenkranke zu Mitteln von stärkern Kräften seine Zuflucht nehmen: dann aber fällt er seinem Arzte anheim, welcher es allein beurtheilen mag, was einem solchen zuträglich sei oder nicht. Denn wenige künstlich zusammengesetzte Salben oder Wasser dürfen so unbedingt, wie es oft geschiehet, empfohlen und ohne Unterschied angepriesen werden. Dies gilt auch von dem berühmten Pfuelschen Augenwasser, das Herrn von Goecingk bei der besondern Beschaffenheit seines Augenübels so gute Dienste gethan *). Auch meine Augen fanden bei diesem Wasser, welches der Herr Ritterschaftsdirektor von Pfuel zu Gielsdorf — und dem, wenn dieser

*) S. Deutsches Museum 1781. Mon. Mai S. 459. —

dieser Menschenfreund noch lebet, ich hier noch öffentlich Dank sage — mir freiwillig zuzuschikken die Güte hatte, einige Erleichterung. Allein da ich es in der Folge, nach dem durch Herrn von Goecking bekannt gemachten Recepte *), selbst verfertigen lassen, ob dies gleich in einer sehr guten Apotheke zu Leipzig geschehen, so durfte ich es, wegen allzugroßer Schärfe, nicht mehr fortbrauchen, noch iemand andern empfehlen. Ohnedem wird es von seinem ersten Besitzer sehr vorsichtig nur in gewissen besondern Fällen angerathen. Diese aber sind, so viel ich weiß, noch nirgends öffentlich von ihm angezeigt worden.

Dagegen ist mir von einem Engelländer ein Augenwasser empfohlen worden, das eben so einfach in seiner Zusammensetzung, als kühlend und stärkend, und dabei auf alle Fälle unschädlich ist. Es besteht blos in einer Mischung von Rosenwasser und Wundwein

*) Eben daselbst Januar 1782. S. 96. —

wein (Arkebüsade). Von ersterm nimmt man zwei Drittheile des Maßes, das man verlangt, von letzterm ein Drittheil. Es zu verstärken, könnte auch wohl beides zu gleichen Theilen genommen werden. Man sättiget damit vier- bis sechsfache Leinwand-Bäuschchen, und läßt sie des Nachts sanft gebunden auf den Augen liegen, ohne diese ängstlich vor dem eindringenden Wasser verwahren zu dürfen. Mir wurde zwar verordnet, dergleichen Bäuschchen auch des Morgens aufzulegen: allein noch nie hat mir weder dieses, noch irgend ein anderes, am Tage gebrauchtes Augenwasser recht bekommen wollen. Von dem nächtlichen Gebrauch hingegen habe ich seit zehen Jahren von diesem Mittel die wohlthätigste, und bei sehr zugenommenen Schmerzen oft die schnellste Wirkung genossen. Daß es ohne Aufenthalt überall, wo es Apotheken giebt, sogleich zu haben ist, erhöhet den Werth und die Brauchbarkeit desselben nicht wenig. Ich kann davon eine merkwürdige Erfahrung zum Lobe

dessel-

desselben anführen. Nach einer zweitägigen und nächtlichen Reise kam ich einst, wegen großer Sonnenhitze, Staub, Nachtluft, Schlaflosigkeit u. s. w. mit so entzündeten Augen in D.** an, daß ich sie fast nicht aufzuschlagen, und vor dem Reize in allen Gesichtsnerven fast über die gemeinsten Dinge nicht zusammenhängend zu sprechen vermochte. Es war schon später Abend, und ich machte mir Bedenken, iemand noch auszuschicken, ia ich glaubte nicht einmal, daß in meinem gegenwärtigen Zustande eine schnelle Hülfe zu hoffen sei. Als ich mit großer Besorgniß, wie mirs die künftigen Tage gehen werde, zu Bette ging, überraschte mich mein gütiger Wirth mit dieser, für mich ietzt einzig möglichen, Erquickung, deren Zubereitung mir unvermerkt abgelockt worden war. Ich wachte mit einer Erleichterung auf, die ich wunderbar nennen möchte, und fand meine Augen auf einmal wieder ganz in ihren gewöhnlichen leiblichen Zustand versetzt.

Diese

Diese auffallende Wirkung wurde indeß ohne Zweifel auch durch den Umstand befördert, daß ich das Mittel geraume Zeit ganz bei Seite gesetzt hatte. Sie war daher derienigen gleich, da es meinen Augen noch völlig neu war. Man wird diesen Wink verstehen, und sich, wenn man dasselbe versuchen will, eben so wenig an dieses, als an irgend ein anderes, Mittel gewöhnen, wodurch die Wirkung auch des besten gar bald geschwächt, und endlich völlig vernichtet wird.

Das hier beschriebene Mittel ist, seit dem ich es kenne, unter allen unmittelbaren Augenarzneien fast die einzige, deren ich mich von Zeit zu Zeit noch bediene. Dann und wann wechsele ich nöthigen Falls, aus der so eben angeführten Ursach, mit einem andern, für meinen Zustand fast eben so guten, Mittel ab, womit mich der selige Zollikofer kurz vor seinem Tode beschenkte. Hierzu gehört für drei Groschen Kampher-Spiritus,

und für halb so viel, (bei ietzigen erhöhten Preisen für zwei Groschen) Saffran. Nachdem man beides etliche Tage beisammen stehen lassen, läßt man von diesem Liquor fünf bis sechs Tropfen auf jedes Bäuschchen fallen, dieses in der hohlen Hand erst wieder trocken werden, und bindet es so des Nachts auf die Augen.

Aller übrigen medicinischen Hülfe habe ich wenig mehr, als die Beruhigung zu danken, sie auf das treueste benutzt zu haben. Ohne mit diesem Geständniß irgend einen angehenden Augenkranken um diese wichtige Beruhigung bringen zu wollen, ist es doch vielleicht für manchen Veteran ein kleiner Trost, zu hören, daß er nicht der einzige war, über dessen Krankheit die angestrengteste Kunst wenig oder gar nichts vermochte. Für andere dient meine Geschichte zur Warnung, nicht, wie ich anfangs gethan, alles der Kunst abtrotzen zu wollen, da wo eigne Vorsicht und

Diät im ganzen Umfange des Worts das beste thun muß.

Daß ein fünfmonatlicher Gebrauch der Elektricität ohne dauerhaften Nutzen für mich gewesen, ist schon anfangs gesagt worden. Auch ein Paar kurze Versuche in den spätern Jahren haben nichts ermunterndes für mich gehabt, so viele glückliche Beispiele auch iedem anrathen, diese große Kraft der Natur wo möglich an sich zu prüfen. Ich weiß Personen, die dadurch von einer schon beinahe totalen Verdunkelung des Gesichts gerettet worden sind. —

Blasenpflaster bald im Rücken, bald am Arme, und an den Beinen, so wie zwei dergleichen, die ich hinter beiden Ohren vier Wochen lang trug, haben mir wenig Erleichterung gewährt, ob sie gleich nicht völlig unnütz waren. Etwas vortheilhafter noch schien der Gebrauch der Seidelbastrinde werden zu wollen, die ich fünf Monate lang an einem

Arme

Arme und einer Wade zugleich trug. Bald aber waren auch diese Schmerzen ohne Nutzen.

Innerliche Abführungsmittel sind, bei der genauen Verbindung zwischen dem Unterleibe und dem Gesichte, gewiß bei keinem Augenkranken überflüßig, wofern sie gelinde und nach und nach wirken; widrigenfalls sie auch den Augen die Schwäche der Eingeweide mittheilen. Verstopfungen umnebeln das Gesicht, wie den ganzen Kopf, man darf sie also auch deshalb nicht einwurzeln lassen, und muß denselben, wenigstens durch Klistiere mit lauem Wasser ohne allen reizenden Zusatz, wo die Natur zu lange verweilt, entgegen arbeiten. Die Kämpfischen Visceralklistiere mit stärkenden Kräutern haben indeß, ob ich deren wohl in drei Monaten auf hundert und funfzig genommen, keine merkliche Stärkung für die Augen zurück gelassen. — Mehrmals habe ich diese vordem auf eine oder zwo Portionen Magnesie überaus erleichtert ge-

fühlt, wenn sie viel Schärfe gefunden und abgeführt hatte. Seit mehrern Jahren scheint letzteres nicht mehr der Fall zu sein, und so gewinnen auch die Augen nichts dabei. Einige Zeit war mein Körper zu gelinden Nachtschweißen geneigt, welche auch dem Gesichte den folgenden Tag einige Vortheile gewährten. Dennoch war ich es aus andern Ursachen sehr zufrieden, daß diese Neigung sich verlor. —

Die Schwäche eines Auges ohne merkbare Anfüllung seiner Blutgefäße und ohne andere Anzeigen von schädlicher Vollblütigkeit läßt es schon vermuthen, daß das Abzapfen des Blutes keine dauerhafte Wirkung haben werde. Und dieses hat bei mir auch die Erfahrung gelehrt, wiewohl nun, nachdem ich einmal angefangen, zur Ader zu lassen, auch die Augen mich nöthigen, es des Jahres einmal zu wiederhohlen, indem sie durch eine gewisse größere Schwerfälligkeit an den Zeitpunkt zu erinnern pflegen, in welchem ich das vorige

Jahr

Jahr zum letztenmale gelassen. — Blutegel, deren, wie oben gemeldet, einmal sechs zugleich an die Augen angelegt worden, haben sich mir auf keine Art empfohlen. Sie haben dieselben nur noch mehr ausgetrocknet und erhitzet, und möchten auch andern Augen, die auf die Art, wie die meinigen, schwach sind, nur unter besondern Nebenumständen anzurathen sein, welche allein der erfahrne Arzt beurtheilen kann.

Achter Abschnitt.

Diät.

Wer gleiche Beschwerden mit mir trägt, dem vermag ich in Ansehung der Diät im engern Sinne des Worts nicht viel mehr, als den alten, allgemein bekannten Rath zu geben: prüfe, was deinem Leibe gut ist! Mehrere Jahre habe ich mich den strengsten Gesetzen unterworfen, und hatte wenig Lohn

 davon.

davon. In der Folge band ich mich, in Hinsicht auf die Art der Speisen und Getränke, an gar kein Gesetz mehr, und befand mich dabei von Jahr zu Jahr immer leidlicher; ohne daß ich iedoch diese diätetische Ungebundenheit für die Ursach des damit verbundenen Guten auszugeben gedenke. Die Hauptregel der ganzen Diätetik ist und bleibt wohl immer — Mäßigkeit. Denn so bald man von irgend einer, auch an sich noch so gesunden, Art von Speise oder Getränke zu viel genossen: empfinden es die leidenden Theile, oft geraume Zeit nachher noch, doppelt.

Das erfahre ich, so bald ich mich verleiten lasse, z. B. mehr, als höchstens eine halbe Bouteille Wein — welches Getränke mir an und für sich nicht schadet, dessen täglichen Genuß aber auch schon die Augen untersagen — oder des Tages mehr, als etwa zwei Nösel Bier, und eine mehr als zwei, bis höchstens drei Tassen starke Portion Caffee zu mir zu nehmen.

nehmen. Dagegen ist eine solche mäßige Portion Caffee (ohne Milch) so wohl früh als nach Tische ein wahres Bedürfniß für meine Augen. Denn dieses Getränk scheinet den, um diese Zeit so schwerfälligen, Lauf des Blutes in den Augen merklich zu befördern, und, verbunden mit einer Pfeife Tabak, die trägen Gesichtsnerven auf eine unschädliche Art zu ihrer Pflicht immer wieder zu reizen. So oft ich es hingegen gewagt, ohne diese Ordnung beobachtet zu haben, an meine gewöhnlichen Geschäfte zu gehen: eben so oft habe ich auch von denselben auf den ganzen übrigen halben, oder wohl ganzen, Tag mit Schmerzen wieder abtreten müssen. Versuchte ich, statt des Caffees, des Morgens Thee zu trinken: so wurde ich bald darauf träge und schläfrig. Eben diese Wirkung, mit einem Zusatz von großer Erhitzung, wird durch warmes Bier, durch Chocolade, oder ein einziges Vormittags genossenes Glas Wein hervorgebracht.

Rauchtabak finde ich nicht nur unschädlich; da man sich recht wohl so gewöhnen kann, daß er dem Körper keine, als die schon völlig verdickten und lästigen, Feuchtigkeiten entlocke; sondern so gar sehr nützlich und nöthig, um den Augen aufzuhelfen. Man kann viel zu rauchen scheinen, und doch durch recht langsames Ziehen dessen viel weniger thun und folglich den Nerven weniger damit lästig fallen, als wer in kurzer Zeit große Explosionen macht. Es wird Augenkranken oft schwarzer Tabak angerathen, und wenn man davon nur eine geringe Quantität unter eine unschuldige Sorte andern Tabaks mischet *), so daß er sich nicht mit seiner ganzen Schwere auf die Zunge legen kann, so wird man diesen Rath auch nicht übel finden. — Es ist sonderbar, daß meine Augen in einer Stube, wo von andern viel Tabak geraucht wird, mehr zu leiden haben, als wenn ich selbst den Rauch vermehren helfe. —

Viele

*) Etwa ein Viertelpfund des erstern zu einem und einem halben Pfunde von letzterm.

Viele glauben ihren Augen durch Schnupftabak zu Hülfe kommen zu können. Dies mag auch, wenn sie überflüßige oder schädliche Feuchtigkeiten enthalten, wirklich dadurch geschehen. Im Gegentheil bringt er sicher mehr Schaden als Nutzen, so oft er auch angepriesen wird. Meine Augen wenigstens kann schon eine einzige Prise mit einem flüchtigen Feuer erfüllen und ihre Ruhe stören. Einst glaubte auch ich, meine Dose haben zu müssen. Ich habe aber die Erfahrung gemacht, daß man sich der Gewohnheit zu schnupfen ohne Nachtheil auf der Stelle entledigen kann.

In Ansehung der gewöhnlichen Mahlzeit füge ich nur noch eine einzige Bemerkung bei, um bei meinen Lesern, die Beruf gefunden haben, mir bis hieher zu folgen, die Prüfung dessen, was ihrem Leibe gut ist, zu befördern. Ich befinde nemlich meine Augen gemeiniglich schwächer oder zur Schwäche geneigter nach

genossener Suppe, zumal von sehr flüssiger Art, als wenn ich deren gar nicht, oder nur äusserst wenig, zu mir nehme. Desgleichen kann ich auf den Gebrauch meines Gesichts nach einer Mahlzeit, die blos in einer Mehlspeise bestanden, sicherer rechnen, als wenn ich Fleisch genossen. Selbst einige Ueberschreitung des gehörigen Maßes bei ersterer Art von Speisen beschwert das Gesicht ungleich weniger, als eine mäßige Portion Fleisch. —

Nach ieder Mahlzeit suche ich, nachdem die Augen nach der obigen Angabe gewaschen worden, wo möglich das Freie, und lasse den Blick auf einem grünen Rasenplatz ruhen, oder mache mir eine kleine Bewegung mit solchen Gegenständen, die das Gesicht auf keine Art anstrengen. — Vor der Tasse Caffee, die ich vorhin als ein Bedürfniß meiner Augen genannt — und deren Dampf dem, nicht allzunahe darüber gehaltenen, Auge nicht undienlich ist — muß ich, um auf die folgenden

Nach-

Nachmittagsstunden mit denselben in gutem Vernehmen zu bleiben, wo möglich noch ein anderes ihrer Bedürfnisse befriedigen, und eine Viertelstunde lang sitzend schlummern, oder doch wenigstens mit geschlossenen Augen ruhig sitzen. Auch ein nur einige Minuten lang dauernder Schlummer ist allemal eine Wohlthat für sie. Nur muß das Gesicht unmittelbar darnach noch kurze Zeit geschützt und ganz unthätig bleiben können, weshalb ich auch gleich die Stelle einzunehmen für nöthig finde, worin ich beim Erwachen, ohne von meinem Sitze aufstehen zu dürfen, die Tasse erreichen kann. — Des Abends das Schlafengehen bis um Mitternacht zu verspäten, erhitzt das Auge noch bis auf den folgenden Tag eben so wie allzulanger Schlaf. — —

Vielleicht wird mancher Augenschwache sich etwas mehr Erleichterung verschaffen, wenn er es versucht, meine Tagesordnung zu der seinigen zu machen.

Zur guten Diät gehört vorzüglich auch reine und heitere Luft. Ueble Dünste schaden dem Gesichte oft unmittelbar. Man halte sich daher mit schwachen Augen ia nicht viel an faulenden Wassern, Sümpfen, Teichen, oder sonst in zu feuchter, oder mit volatilischen Salzen und andern schädlichen Ausdünstungen geschwängerter, Luft auf, wodurch sie gar sehr beschweret werden.

An einem gewissen unentbehrlichen Orte des Hauses leiden meine reizbaren Augen von den aufsteigenden scharfen Dünsten eben so viel, ia beinahe noch mehr, als die Nase, und werden, zumal da, wo ein solcher Ort sehr enge eingeschlossen ist und starken Zugang hat, beinahe wund gebeizet, wofern ich sie nicht vom ersten Augenblick an fest zugeschlossen halte. Es ergiebt sich aus dieser Beobachtung, daß die Nachbarschaft eines solchen Ortes oder einer Mistgrube sich wohl sehr gut zur Niederlage für einen Tabaksfabrikanten schicken mag,

nicht

nicht aber zur Wohnung für Menschen, denen ihre Gesunhheit lieb ist, und deren Gesichts- nerven insbesondere sehr empfindlich sind. Und doch, wie viele Wohn- und Schlafzimmer sind nicht in großen Städten so übel angebracht und werden wirklich bewohnt! *) Ich kenne selbst eine Familie, in welcher die meisten Personen, nach der höchsten Wahrscheinlichkeit haupt-

*) Ich weiß nicht, ob die medicinische Polizei schon bis hieher eingedrungen ist. Doch die schönsten Systeme derselben stehen ja doch meistens nur auf dem Papiere, und werden es auch wohl großen Theils bleiben. — Das beste Mittel, das Empfindliche solcher Ausdünstungen zu verhüten, ist, wo es nur irgend noch angewendet werden kann, (nach der Angabe eines Recensenten in der Allg. deutschen Bibliothek, der dasselbe aus mehrern Erfahrungen erprobt zu haben versichert) dieses: daß man die Oeffnung der Brille gar nicht verschließe, sondern an zwo entgegengesetzten Seitenwänden des heimlichen Gemachs Oeffnungen anbringe, durch welche die aufsteigenden Dünste sogleich fortgeführt werden. S. den 108. Band. S. 166. bei Gelegenheit einer Beurtheilung von Schmidts bürgerlichem Baumeister. Doch würde alsdann die Thüre wohl desto sorgfältiger zu verwahren sein.

hauptsächlich dieser Nachbarschaft halber, augenkrank wurden, und sonst noch allerlei Uebel an ihrem Körper erfahren mußten. Kaum hatten sie auf meinen dringenden Rath ihre Wohnung verändert, als sich ihre Augen und ihre übrigen körperlichen Umstände ohne Arznei zu verbessern anfingen! —

Auch in einen wohlbesetzten, und zumal etwas niedrigen, Pferdestall vermochte ich noch vor einigen Jahren nie zu treten, ohne die Augen eben so empfindlich, wie von dem stärksten Rauche, gereizt zu fühlen und mit Schmerzen sogleich zurückgestoßen zu werden. Die Ausdünstung des Rindviehes ist nicht von dieser Art. Es ist leicht zu vermuthen, das Zimmer über und neben Pferdeställen den nicht völlig gesunden Augen ihrer Bewohner, ohne daß sie es bemerkten, schon oft sehr ungünstig gewesen sein und das Uebel vermehrt haben mögen. Und vielleicht dienen meine Beobachtungen dazu, manchen auf eine nützliche Spur

zu leiten. — Auch der Aufenthalt in dem obern Theile eines großen Saales, wohin die Ausdünstungen einer großen Gesellschaft, zur Andacht oder zum Vergnügen versammleter, Menschen aufsteigen, ist für meine Augen schädlich. — Man kann sich freilich an die schädlichsten Ausdünstungen dergestalt gewöhnen, daß die Empfindung gegen sie stumpf wird: die scharfen Dünste selbst aber werden deshalb nicht zugleich mit stumpf, unsre Nerven anzugreifen!

Im Gegentheil kann man schon aus dem bisher angeführten schließen, wie zuträglich es so wohl für die Gesundheit im Ganzen, als auch für das Gesicht insbesondere sei, so viel möglich die reinen Düfte der offenen Natur einzusaugen und die Augen gleichsam darin zu baden, nicht aber iedes Lüftchen zu scheuen. Nachdem ich einst einige Monate in einer etwas verschlossenen Aue verlebt, verlängerte ich meinen Spaziergang bis auf den höchsten Berg in iener Gegend. Fast mit dem

ersten Tritte auf diese Höhe fühlte ich nicht nur mein Gemüth, sondern auch die Augen, auf eine mir ganz neue Art erheitert, und ich brachte wirklich auf mehrere Tage ein besseres Gesicht in meine Wohnung zurück. Die blose Bewegung konnte unmöglich die Ursach dieser Veränderung sein, da ich es gewöhnlich keinen Tag daran fehlen ließ, und in der Folge ienen Berg noch mehrmals mit beinahe gleichem Nutzen besuchte. Ja ich kenne einen Kranken, für dessen, mit unreiner Feuchtigkeit überladene, Augen es sogar wahre Cur ist, sie dem stärksten Winde Preiß zu geben. — Auch eine mit einiger Erhitzung verbundene Bewegung im Freien wird für die meisten mehr Nutzen als Schaden zurück lassen, wofern sie nur das Gesicht, nach dem schon gegebenen, und nicht zu oft zu wiederhohlenden Rathe, nicht gleich unmittelbar nach einer solchen Bewegung brauchen wollen. Man muß das Blut erst wieder in die gehörige Ruhe kommen lassen, ehe man über einer Arbeit sitzen bleibet.

Auch warne ich sehr, mit schwachen Augen nicht im Freien lesen zu wollen. Selbst Gesunde thun daran sicher nicht wohl, wofern das Licht an hellen Tagen nicht wenigstens durch einen Baum von oben her gemäßiget ist; wiewohl der starke Lichtstrom, der das Buch umfließt, immer noch die Augen zu sehr abschleift. Wer sich hiergegen auf seine bisherige Erfahrung beruft, daß dies und jenes ihm nicht schade: den bitte ich zu bedenken, daß wohl alle ietzige Augenschwachen einer solchen täuschenden Empfindung vormals mit eben so vielem Rechte traueten, wie er, und sich schwächten — durch die Zuversicht auf ihre Stärke!

Neunter Abschnitt.

Ich füge zum Schluß

noch einige besondere Beobachtungen und Erinnerungen

bei, welche den Lesern des bisherigen vielleicht nicht ganz gleichgültig sein werden.

1.

Es scheinet bemerkenswerth, daß die Gesichtsnerven beinahe in eben dem Maße, und mit ähnlichen Schmerzen, ihre Schwäche zu empfinden anfangen, wenn ich blendende Lichtstrahlen, oder hohe, das Gesicht gewöhnlich anstrengende, Gegenstände mir auch nur durch Hülfe der Einbildungskraft recht lebhaft vorstelle, als wenn ich sie mit Augen wirklich sehe. — Sollten ähnliche Augenschwache nicht etwas ähnliches an sich bemerken?*)

2.

*) So wird man bei schnellem Herumdrehen mit verschlossenen Augen eben so wohl schwindlich,

2.

Noch mehr verdient der Einfluß bemerkt zu werden, den das größere oder geringere Interesse unsrer Beschäftigungen auf schwache Augen zu haben pflegt.

Ohne Zweifel werden mehrere die Beobachtung gemacht haben, daß, so wie überhaupt, was wir gerne und mit Theilnehmung thun, uns leichter wird, als das Gegentheil: so auch insbesondere die leidenden Augen später ermüden bei einer Lektüre oder Federarbeit, woran Herz und Geist ungewöhnlichen Antheil nehmen, und über deren Interesse wir uns selbst vergessen können, als bei solchen Beschäftigungen, welche uns entweder völlig zuwider sind, oder doch das Interesse nur wenig spannen, und uns zu viel Zeit übrig lassen, jedes Gefühl

lich, als wenn man die Gegenstände um sich herum wirklich schnell abwechseln siehet. Ja man kann sich blos durch die Einbildungskraft auf diese Art schwindlich machen.

fühl der leidenden Augen zu bemerken, und unsers persönlichen Zustandes uns immer bewußt zu werden. Davon habe auch ich seit der leidlichern Periode meiner Krankheit, das ist seit zehen Jahren, mannichfaltige Erfahrungen gehabt, wovon ich nur die auffallendste anführen will.

Man erinnere sich, daß ich regelmäßig alles anhaltende Lesen und Schreiben bei Lichtbrennen völlig unterlassen muß. Als nun die berühmte eigne Lebensbeschreibung des Freiherrn von der Trenk herausgekommen war, so wurde sie mir sogleich, aber nicht länger als auf zwei Tage, mitgetheilt, damit ich wenigstens darin blättern möchte. Sie kam erst in der Abenddämmerung an. Gegen zehen Uhr war mein Vorleser müde. Aber es schien mir unmöglich, mich sogleich von einer Geschichte zu trennen, die ich — bei so vielen und nachdrücklichen Berufungen auf Ehre, Gewissen und angesehene Zeugen — nicht für

die wirklichen und durchgängig wahren Schicksale und Unternehmungen eines Menschen anzusehen, mir damals ein Gewissen gemacht hätte. Mit schon ermüdeten Augen blieb ich sitzen, um mich wenigstens nur noch eine Viertelstunde lang mit meinem Helden zu beschäftigen, in dessen Sphäre ich schon nur allein existirte. Seine Schicksale wurden immer interessanter und verwickelter. Ich gab eine Viertelstunde zu — und noch eine — kurz es war Ein Uhr des Morgens, als ich zu lesen erst aufhörte. Nicht so wohl mein Gefühl, als vielmehr die Ueberlegung, zwangen mich abzubrechen, um das Gesicht, dem ich seit vielen Jahren her nicht ein einzigesmal nur den vierten Theil so viel hatte zumuthen dürfen und können, nicht vielleicht von Grund aus wieder zu verderben. Daß ich wenigstens die nächstfolgenden Tage für die Ausschweifung dieses Abends schmerzlich würde büßen müssen, darein hatte ich mich schon ergeben. Und doch durfte ich den nächsten Morgen, nachdem ich meine

gewöhnliche Vorsicht gebraucht, die abgebrochene Lektüre auf mehrere Stunden wieder fortsetzen! — Ich weiß aus vielfältiger Erfahrung, daß ich mit blos pflichtmäßigen Arbeiten keine volle Stunde des Nachts mich so ununterbrochen hätte beschäftigen dürfen, ohne weit mehr dafür zu leiden, als ich für diese, mich von meinem eignen Zustande so sehr abziehende, Lektüre zu leiden gehabt.

Nur unverständige oder Unerfahrne, nur solche, die gar nicht wissen, wie sehr der, auf einen äussern Gegenstand gespannte, Geist und Wille auf kurze Zeit der körperlichen Schwäche zu Hülfe zu kommen pflegt; die nie einen Menschen z. B. bei plötzlicher Feuersgefahr Wunder verrichten, oder einen von Podagra und Gicht Gelähmten sich aufraffen gesehen — nur solche können, wenn sie einen Augenschwachen bei Geschäften von ungemeinem Interesse länger, als bei andern, ausdauern sehen, sich den beleidigenden Spruch erlauben: „wer hier,

ohne

ohne zu klagen, so lange aushalten kann, der muß es auch dort können!“

Augenschwache werden sich bei solchen Beobachtungen leicht von selbst den Rath geben, für die ermattenden Augen so viel möglich die interessantern Geschäfte aufzusparen, oder das, was sie zu thun gezwungen sind, durch allerlei zweckmäßige Betrachtungen sich angenehm und interessant zu machen. Dem allen aber möchte ich gern noch diesen guten Rath beifügen: sochen Gegenständen, worüber sie dem Andenken an ihren körperlichen Zustand auf lange Zeit völlig entgehen, sich ia nicht ohne die bedachtsamste Ueberlegung Preiß zu geben; nicht zum Beispiel Romane zur Hauptlektüre zu machen, und sich iedesmal mit weiser Strenge ein Ziel zu setzen, wie lange sie lesen oder schreiben wollen. Später zwar werden sie sonst den Schaden für ihr Gesicht bemerken, dann aber auch desto größer und unheilbarer finden! —

3.

Auch auf das Gesicht hat die Witterung großen Einfluß.

Bei den großen Veränderungen, die der ganze Körper, und insbesondere iede einmal beschädigte Stelle desselben, bei veränderter Beschaffenheit und Schwere der Luft erleidet, sollte dies zwar gar nicht weder befremden noch vergessen werden: und doch mag es von angehenden Augenkranken nur zu oft wirklich aus der Acht gelassen werden. So irrte lange Zeit auch ich, hoffte und fürchtete oft ohne Grund.

Jetzt täuscht mich die gute Beschaffenheit meiner Augen bei stehender guten Witterung, und besonders bei stehender Kälte, nicht mehr. Eben so wenig aber gerathe ich mehr in zu große Beklemmung, als wäre das Gesicht wirklich verschlimmert, wenn es bei Gewitterluft, Sturm, Regen, Thauwetter u. s. w. unbrauchbarer, als gewöhnlich ist. Ich eile

eile dann nicht mehr ängstlich zu dem Arzte, sondern verweise mich zur Geduld, so wie ich im erstern Falle die Erleichterung der Luft, die meine Gesichtsnerven so schnell, als das Barometer empfinden, zu benutzen suche. Die Unkunde dieses Einflusses der Luft und Witterung hat mich anfangs, zugleich bei Beurtheilung der Wirksamkeit oder Unwirksamkeit der gebrauchten Arzneimittel, ganz gewiß mehr als einmal irre geführt, und meine Aerzte durch meine Berichte mit mir! — Auch eine so trivial scheinende Bemerkung möchte daher vielleicht bei manchem meiner Leser nicht schon zu spät kommen, und seiner Aufmerksamkeit noch eine nützliche Richtung geben können.

Hiermit verbinde ich, da ich keine bessere Gelegenheit weiß, noch eine andere Bemerkung. Es ist meinen Augen äusserst nachtheilig, so zu sitzen oder zu stehen, daß die Füße auf einem steinernen Boden, oder auf der kalten, und wohl gar nassen, Erde ruhen.

ruhen. Und doch sind meine Füße nicht etwa zu ungewöhnlicher Ausdünstung geneigt. Noch übler geht mirs, wenn ich ienes nach einer etwas stärkern Bewegung nicht vermeiden kann. Dicke wollene Strümpfe, die ich auf der Haut trage — und in welchen ich mit vielem Nutzen auch schlafe, um nicht, durch eine unwillkürliche Entblößung der Füße, die alte gichtische Materie wieder dahin zu locken oder zu vermehren — schützen bei weitem nicht genug. Alles anhaltende Sitzen z. B. in Gartenhäusern und Lauben, und alles lange Stillestehen, während daß ich mit iemand spazieren gehe, muß ich ganz und gar zu vermeiden suchen. —

Vielleicht verdankt mir iemand auch diese kleine Bemerkung, die ich gern schon oftmals hätte laut predigen mögen, wenn ich rhevmatische, zu Schwindel und andern Schwachheiten geneigte Personen sich mehrere Stunden lang, vielleicht gerade nach einem erwärmenden Spaziergange, an einen Spiel- oder Ar-

beitstisch fesseln sah, der auf bloser Erde oder auf Steinplatten stand!

4.

Eben dasselbe Mittel, das zu der einen Zeit wirksam war, ist es zu einer andern bei eben derselben Person nicht mehr; und so umgekehrt.

Dieses läßt sich zum Theil schon nach der vorigen Bemerkung vermuthen. Nächstdem ist es eine bekannte Erfahrung, daß der menschliche Körper sich an alles, selbst an Opium und an Gifte, nach und nach so gewöhnen läßt, daß dasienige, was einen andern tödten, oder auch im Gegentheil vielleicht völlig herstellen würde, aufhört ihm fühlbar zu sein. Wer also den Nutzen, den irgend ein bewährtes Mittel seinen Augen noch ferner bringen könnte, nicht selbst schwächen oder gar vernichten will: der setze es zuweilen auf eine längere Zeit aus, und wechsle, wenn es nöthig ist, lieber mit

andern ab. Je schätzbarer ihm ein solches Mittel ist: desto nöthiger ist dieser weise Nichtgebrauch.

Doch so wie manche Mittel, bei aller dieser Vorsicht, endlich ihre Wirksamkeit für uns völlig verlieren können: so kann hingegen die Probe mit andern, die wir einst ohne allen Nutzen gebraucht, in einer spätern Periode, und nachdem der Körper im Ganzen eine veränderte Beschaffenheit angenommen, vielleicht unerwartet vortheilhaft ausfallen. Ich habe davon eine merkwürdige Erfahrung.

Schon frühzeitig badete ich meine Augen in frischem, doch nicht abschreckend kaltem, Wasser. Die Wirkung war, auch nachdem ich es mit der gehörigen Vorsicht gebrauchte, unbedeutend, oft so gar von schädlicher Art. Ein Paar Jahre setzte ich daher dieses Mittel ganz bei Seite, bis endlich einmal meine Augenschmerzen so äusserst heftig wurden, daß ich mich nicht zu lassen wußte, und den traurigsten

Rück-

Rückfall in meinen vormaligen Zustand befürchtete. Keines meiner gewöhnlichen und mir damals bekannten Mittel gab mir die geringste Linderung. In einem Augenblicke, da mir es war, als ob die vom Schmerz gedrückten Augen herausspringen wollten, wurde so eben frisches Wasser in meine Stube gesetzt. Voll Verzweiflung ergriff ich eine Tasse, füllte sie mit solchem Wasser, und hielt die Augen abwechselnd hinein. Kaum konnte ich meinem Gefühl trauen; ich schien ein Paar ganz neue Augen daraus zurück zu bringen. Der Versuch wurde wiederholt, und am dritten Tage ertheilte ich schon meinen Freunden mit unbeschreiblichem Entzücken die Nachricht: das Mittel, wovon ich die längst aufgegebene völlige Genesung scheine hoffen zu dürfen, sei nun auf einmal gefunden! Diese Hoffnung bestätigte sich zwar nicht, und es dauerte nur noch wenig Tage, als ich in meine vorige Mittelmäßigkeit zurück sank; doch sank ich nicht tiefer. Und dies war mir genug. Größere

Hülfe

Hülfe verlange und hoffe ich auch ietzt von keinem Mittel in der Welt mehr.

Da der Körper mit den Jahren und mit völlig veränderter Lebensart, Wohnung und Gegend oft seine ganze Beschaffenheit merklich verändert: so wird er damit auch für solche Mittel vielleicht empfänglich, die ihm zuvor unnütz, oder wohl gar zuwider, waren. Es kann daher für schwache Augen, ia für alle langwierige Kranke, vielleicht von unverhofftem Nutzen sein, mit ehemals schon versuchten, auch ganz fruchtlos versuchten, Mitteln von Zeit zu Zeit wieder eine Probe zu machen.

5.

Man hat meinem Gesichte hie und da oft große Hülfe von der Ehe verheissen, und dadurch mein Verlangen nach baldiger Versorgung desto mehr angefeuert.

Jederman bemerkt leicht das Gefährliche solcher Verheissungen für die Moralität eines siechen und elenden Jünglings, welcher die

große Beruhigung, die uns die Unschuld des Herzens und Lebens giebt, — und wogegen doch selbst die vollkommenste Gesundheit schlechterdings für kein Aequivalent zu rechnen ist, — gerade am allerwenigsten entbehren kann. Ich kann und muß nun zwar der Wahrheit gemäß gestehen, daß ich allerdings, seit dem ich die Rechte der Ehegenieße, mein Gesicht sehr merklich erleichtert gefühlt. Noch vielmehr aber halte ich mich verpflichtet, hinzuzufügen: daß die vornehmste Ursach und der wichtigste Grund dieser zunehmenden Besserung mehr in der Vorsorge einer zärtlich theilnehmenden und immer gegenwärtigen Freundin, alles, was dem Auge sonst so oft beschwerlich fiel, zu entfernen und dem Leidenden zu ieder Stunde des Tages auf alle ihm nöthige Art zu Hülfe zu kommen; in den unzählichen Bequemlichkeiten eines eignen Hauswesens; in den vielen Vortheilen einer selbstbeliebigen Einrichtung und solcher Geschäfte, die sich größtentheils nach den Bedürfnissen meines Gesichts einrichten

lassen

lassen — kurz daß der Grund meiner Besserung ungleich mehr in der Abwartung, als da zu suchen sei, wohin Vorspiegelungen iener Art, ohne es mit der Ehe so ernstlich zu meinen, zu zielen pflegen.

Ich habe schon bei einer ähnlichen Gelegenheit *) mein Glaubensbekenntniß über einen solchen Punkt abgelegt, kann aber auch hier den Wunsch nicht unterdrücken: daß doch ieder augenschwache Jüngling sein Ohr vor allen Rathschlägen verwahren möge, wodurch er in Versuchung geführt wird, auf ein — doch immer so ungewisses — Gut, als die Wiedererlangung, ia nur Erleichterung seiner Gesundheit ist, den allerhöchsten Preiß zu setzen, den ein

*) Im 2. B. der Beiträge St. 2. S. 434 und 435. Ich glaube nemlich zur Ehre dessen, der beides, Gesundheit des Geistes so wie des Leibes, will, „daß die Forderungen der Sittlichkeit mit „den Forderungen der Gesundheit niemals in einem „wahren Streite sein können, und daß von Tugend und Keuschheit niemand krank wird, noch „seine Genesung dadurch hindert.“ — —

ein moralisches Geschöpf daran zu setzen hat! Möchte hierin keine Autorität in der Welt ihm etwas gelten, und ieder sich begnügen, ieder einzig darauf alle seine Bestrebungen einschränken, bei der möglichsten Vorsicht und reiner Tugend, sich iedes Glückes, das er vermisset oder wünschet, nur würdig zu machen! —

6.

Endlich wünschte ich, meine augenkranken Leser vor ihrer gewöhnlichen großen Aengstlichkeit in Ansehung völliger Erblindung bewahren zu können.

Mancher zwar scheint in der besondern Beschaffenheit und Natur seines Uebels Gründe genug zu den traurigsten Besorgnissen zu finden. Allein wie viele schon glaubten nicht einst dasselbe, und wurden, zugleich mit den größten Aerzten, durch die Erfahrung widerlegt? Doch gesetzt, man irrte sich nicht. Warum, lieber Leser, wollten wir eine Trauer, die uns vielleicht nach einer langen Reihe von Jah-

ren einmal nöthig werden möchte, schon heute anlegen? Warum über alles, was noch frei und offen da liegt, und sich uns zum frohesten Genuß anbietet, den Schleier, der uns künftig davon trennen wird, schon ietzt werfen?

Doch ich weiß aus eigner Erfahrung, daß durch Betrachtungen dieser Art gegen solche ängstliche, und doch zugleich nicht ohne ein geheimes Wohlgefallen unterhaltene, Vorgefühle wenig ausgerichtet wird. Etwas mehr vermag die Erwägung des schädlichen physischen Einflusses, den Gram und Kummer nicht nur auf unsern Gesundheitszustand im Ganzen zu haben pflegt, sondern auch insbesondere auf die wirkliche Vermehrung desienigen Uebels, woher der Gram seine Veranlassung nahm. Und das ist keine leere Vorspiegelung. Denn so wie man selbst in einem ganz gesunden Theile des Körpers, auf den man die Einbildungskraft anhaltend hinlenket, sich einen Reiz schaffen, ia wirklichen Schmerz her-

vorbringen kann: so muß ia wohl natürlicher Weise ieder schon kranke Theil noch mehr angegriffen werden, wenn man immer mit den Gedanken in demselben gleichsam herumwühlet! Es ist daher wohl nichts ungereimtes in der Behauptung, daß selbst die Blindheit auf diese Art früher, als sie bei unterhaltener Gemüthsruhe gekommen sein möchte, herbeigelocket, oder wohl gar hervorgebracht werden kann, indem sich, mit den Gefühlen des Reizes, vielleicht auch die fehlerhaften Säfte des ganzen Körpers, gerade auf der nachtheiligsten Stelle desselben, unter dem Focus der Einbildungskraft zusammen häufen. —

Aber bei weitem die wenigsten Augenkranken, deren Uebel langwierig und mit Schmerz verbunden ist, haben wirkliche Blindheit zu befürchten. Selbst die Urtheile berühmter Aerzte haben desfalls schon so manche unnöthige Beängstigung erregt, wovon es überall Beispiele giebt. Auch über mich wur-

den die Achseln gezuckt, und damit mein Gemüth auf lange Zeit aus dem Gleichgewicht gebracht. Und doch hat meine Krankheit seit dem noch dreizehn (in allem schon siebenzehn) Jahre gedauert, und ist, anstatt sich zu verschlimmern, um vieles leidlicher geworden. Zwar ist es mir nur allzugewiß, daß ich meine Schwäche bis an mein Grab behalten werde, und daß ich, so lange ich noch lebe, auf alles anhaltende Lesen bei Lichtbrennen, und auf jeden Gebrauch in der ersten Morgenstunde, Verzicht leisten muß. Allein so lange nicht ein bis iezt noch ganz verborgenes Uebel, oder ein ganz neuer, unerwarteter Zufall sich hervor thut, finde ich nicht den geringsten Grund mehr zu der schrecklichen Besorgniß des schwarzen Staares, den ich einst als unvermeidlich anzusehen gelehret wurde.

Auch Herr Professor Büsch, der schon vor mehr als dreißig Jahren in solcher Besorgniß schwebte, versichert *), daß nicht nur eine

lange

*) S. 306 und 314.

lange anhaltende Schwäche der Augen selten ein Vorbote einer völligen Blindheit sei, sondern daß selbst die kleinen runden Flecken, welche vor manchen Augen erscheinen, und ganze Schnüre runder Kügelchen (mouches volantes), die er selbst lange Zeit in seinen Augen sah, von keinen bösen Folgen zu sein pflegen. „Ich habe nie von einer Augenkrankheit gehört, „sagt er, die in der wässerigten und gläsernen „Feuchtigkeit ihren Sitz gehabt hätte, und „eine Ursach der Erblindung geworden wäre. „Indeß habe ich viele Personen gekannt, die „dadurch in große Furcht geriethen.“ Doch da ich nur meine selbstgemachten Erfahrungen und Bemerkungen habe mittheilen wollen, so bitte ich, den hierin mehr erfahrnen Augenkranken an dem unten angeführten Orte selbst nachzulesen.

Kurz man beobachte alle diejenige Vorsicht gegen schwache Augen, wozu der unerfahrnere Leser durch das bisherige hat ermuntert werden sollen, und entziehe sich in bedenk-

lichen Umständen einem guten Arzte nicht: aber man erhalte das Herz mehr der Hoffnung, als der Furcht offen! Es geht in den allermeisten Fällen besser, als man es dachte, und selbst in den schlimmern darf man nicht völlig verzagen. Gegen den grauen Staar giebt es ietzt überall Hülfe. Ja, selbst gegen den schwarzen, der zum Glück der Menschheit der seltnere ist, hat man in unsern Tagen gelernt, glückliche Versuche zu machen. Und an ein Uebel, dem durch gar keine Vorsicht und Kunst vorzubeugen ist, denkt man vor der Zeit seines wirklichen Daseins allemal zu früh.

Möchten nur nicht so manche Aerzte, über dem Anblick der vielen wirklich Blinden, den Eindruck zu berechnen verlernen, welchen ihre, doch oft so täuschenden, Vorhersagungen auf den vielleicht nur mit einer gefahrlosen Augenkrankheit Behafteten nothwendig hervorbringen müssen! Freilich sind die Kranken selbst oft zu vorwitzig, und halten sich für stärker, auch die

trau-

traurigste Nachricht zu ertragen, als sie es sind. Desto mehr sollte auch der größte Arzt gegen solche Zudringlichkeit, deren auch ich mich schuldig gemacht zu haben bekenne, auf seiner Hut sein. Völlige Hoffnungslosigkeit, zumal in Ansehung eines so edlen, so unentbehrlichen Sinnes, als das Gesicht ist, vermag wohl kein Mensch in der Welt gleichgültig zu ertragen, und keine Pflicht kann ihm das gebieten. Kann der auf den Namen eines Menschenfreundes Anspruch machen, der, ohne die augenscheinlichsten und gar nicht mehr problematischen Beweise, solche Hoffnungslosigkeit unterstützet, oder gar ohne alle Aufforderung beschleuniget? Berechtiget ihn irgend ein noch so hohes Gefühl seiner Kunst, der Gefühle der Menschheit leichtsinnig zu vergessen? Und wie ist er im Stande, wenn er geirret, die indeß verursachten Qualen wieder zu vergüten, und die schädlichen Eindrücke des eitlen Grames wieder auszulöschen? Auch die untrüglichste Kunst überlasse es daher blos der Natur, dem

Unglücklichen anzukündigen, was sie mit ihm vorhabe! — —

Doch schon habe ich die Gränzen, worein ich glaube diese Bemerkungen und Rathschläge einschließen zu können, weit überschritten. Die Wichtigkeit des Gegenstandes für alle, die mit ihren Augen nicht in dem besten Vernehmen stehen, — und deren es in unsern Tagen, aus sehr leicht zu erklärenden Ursachen, eine weit größere Anzahl, als vielleicht iemals, in allen Ständen und Classen von Menschen zu geben scheint, — wird die genaue Ausführlichkeit dieses Aufsatzes ohne Zweifel hinreichend bei solchen entschuldigen, so wie nur die Hoffnung, ihnen dadurch, wo nicht den höchsten Grad aller Augenübel, doch unzählige Sorgen und Schmerzen ersparen zu helfen, mich zu dieser, — an und für sich wirklich nicht angenehmen — Arbeit veranlassen und, so oft ich müde geworden, mich aufs neue stärken und immer wieder zu derselben zurückrufen konnte.

Welch eine tröstende Unterhaltung würde es für mich künftig in allen den Stunden sein, wo ich mich müßig — aber noch immer nicht stets ohne alle Betrübniß — nur den schmerzhaften Gefühlen meiner Augen überlassen muß, meine Absicht, andere von dergleichen Gefühlen zu retten oder sie ihnen zu erleichtern, nicht verfehlt zu haben! Welch eine tröstende Unterhaltung, mir indessen hie und da iemand denken zu können, der es mir Dank wisse, die ganze Entstehung und Vermehrung meiner Augenkrankheit, mit allen ihren Launen und Anforderungen, zu seiner Belehrung ihm so getreu dargestellt zu haben! Und dieser süßen Hoffnung kann und werde ich nur gezwungen entsagen. —

Glücklich sind die, welche an Verhandlungen dieser Art nur entfernten Antheil haben, und achtungswürdig, deren Herz auch nicht einmal eines Winkes mehr bedarf, um ihren augenschwachen Gesellschaftern oder Untergebenen

denen alle, denselben so nöthige, Schonung und Menschlichkeit beweisen zu lernen. Möchten sie doch ihr Glück stets empfinden, und dabei die Achtung und den Dank der Minderglücklichen immer zu verdienen streben!

Druckfehler.

S. 43 Z. 3 v. o. l. drang st. dran.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fest, Johann Samuel,

Winke aus der Geschichte eines Augenkranken zu besserer Behandlung schwacher und noch gesunder Augen

Leipzig 1793

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.M.o.12#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11712461-0
VD18 15312038